

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation
– aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Die Werte der Wissenschaft

Reden und Gedanken
zum „March for Science“ in Deutschland



Eine Auswahl der interessantesten Denkanstöße

Hrg: Reiner Korbmann

Aus Anlass der Tagung „WISSENSCHAFT BRAUCHT GESELLSCHAFT –
Wie geht es weiter nach dem March for Science“ der Volkswagenstiftung.

Alle Beiträge erschienen im Blog „Wissenschaft kommuniziert“

www.wissenschaftskommuniziert.wordpress.com

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Intro



Der "Marsch für Wissenschaft" geht alle an, und er ist nicht mit dem 22. April 2017 zu Ende. Demonstriert wurde für eine Gesellschaft, in der Fakten eine Basis des konstruktiven Dialogs und demokratischer Entscheidungen sind, nicht nur als Meinungen angesehen werden. Es geht gegen "alternative Fakten", "Fake News" und gegen Befindlichkeiten als Grundlage gesellschaftlicher Kommunikation. Ein Anliegen, das Wissenschaft und Gesellschaft gleichermaßen betrifft, ein zentrales Anliegen der Wissenschaftskommunikation.

In diesem Reader sind die interessantesten Reden von den mehr als 20 Demonstrationen sowie Gedankensplitter aus dem Blog „[Wissenschaft kommuniziert](#)“ zusammengefasst, sowie eine indirekte Antwort der Gesellschaft, die Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier wenige Wochen nach dem „March for Science“ gegeben hat: Denkanstöße für ein neues Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft.

Vor allem aber zeigen sie, dass Wissenschaft der Gesellschaft weit mehr zu bieten hat als Resultate und gut ausgebildete Akademiker: Werte, die für ein demokratisches Zusammenleben unverzichtbar sind.

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Intro

Inhalt

Die Reden der Reihe „Der ‚March for Science‘ lebt fort!“:

1. Trischler: Fünf „Lessons to Learn“ für die Wissenschaft
2. Ranga Yogeshwar: „Zuviel Vereinfachung spaltet“
3. Gaillard: „Große Vorbilder aus Göttingen“
4. Stratmann: „Freiheit der Wahl“ für die Gesellschaft
5. Allmendinger: “Um Vertrauen werben”
6. Lugger: „Lernt kommunizieren“
7. Strube: “Verantwortung ernst nehmen”
8. Uni-Präsident Mukherjee: „Darum geht es!“
9. Regierender Bürgermeister Müller: „Grundpfeiler der Demokratie“
10. Wertheimer: „Fragwürdige Exzellenz“
11. Anhänger: „Was machen wir morgen?“
12. Schwerhoff: „Die Streitkultur verteidigen“
13. Ott: „Die Philosophie der Unwahrheit“
14. FU-Präsident Alt: „You never walk alone“
15. Bundespräsident Steinmeier: “Vernunft muss uns retten“ – Eine Antwort der Gesellschaft!

Anhang:

- Wissenschaft marschiert – Beobachtungen beim #ScienceMarchMUC
- Wie geht es weiter? – Ein Kommentar zum „Marsch für die Wissenschaft“
- Der „Marsch für die Wissenschaft“ — Vier Gedanken und ein Fazit (gepostet am 14.März 2017)

Impressum: Alle Beiträge erschienen im Blog [„Wissenschaft kommuniziert“](#). Verantwortlich: Reiner Korbmann, Hochleite 4, 81545 München, reiner.korbmann@scienceundmedia.de

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Fünf „Lessons to Learn“ für die Wissenschaft – Der „March for Science“ lebt fort! (1)



Der „March for Science“ war ein einmaliges Ereignis für die Wissenschaftskommunikation. Nie vorher hat sich die Wissenschaft so intensiv Gedanken gemacht über ihr Verhältnis zur modernen Gesellschaft - und dies durch eine gesellschaftspolitische Demonstration zum Ausdruck gebracht. Wir dokumentieren hier die interessantesten Vorträge, die dabei gehalten wurden. Hier die Perspektive eines Beobachters der Wissenschaftsgeschichte:

#ScienceMarchMUC



Prof. Helmuth Trischler ist Technikhistoriker an der Universität und Leiter des Bereichs Forschung beim Deutschen Museums in München. Er sprach beim „March for Science“ in München.

München leuchtet, liebe Kolleginnen und Kollegen. München leuchtet heute einmal mehr, und diese Mal nicht im Bereich von Kunst und klassischer Kultur, sondern im Bereich der Wissenschaft. Es ist großartig, dass München heute auf so imposante Weise Flagge zeigt, und im Verbund mit Bürgerinnen und Bürgern von Hunderten anderen Städten rund um den Globus demonstriert, dass auch Wissenschaftler auf die Straße gehen und für ihre Sache kämpfen, wenn es um die Essenz dessen geht, was Wissenschaft ausmacht: Das Ringen um Wahrheit und die Erklärung der Komplexität unserer Welt in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Vor einigen Wochen noch war fraglich, ob München beim March for Science ein leuchtendes Beispiel abgeben würde. So manche Kolleginnen und Kollegen haben sich zunächst auf den

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

bequemen Standpunkt zurückziehen wollen, Wissenschaft sei doch unpolitisch und stünde über den Interessen. Genau darin liegt übrigens eine unserer großen Schwächen: Im Glauben daran, dass es eine unpolitische Wissenschaft geben kann. Das System der Wissenschaft ist unabdingbar in politische Zusammenhänge eingebunden, allein schon über die Finanzierung der Forschung.

Eine der Konsequenzen dessen, was wir in den letzten Monaten nicht nur in den USA, sondern ganz handfest auch hier in Europa erlebt haben, die Lessons to Learn, muss daher lauten: Wenn mitten in Europa autoritär-populistische Regime ihnen unbequeme Universitäten zu schließen drohen, müssen Wissenschaftler öffentlich ihre Stimme erheben und letztlich auch ganz dezidiert im politischen Raum agieren.

Jedenfalls sind wir sehr froh, dass die Allianz der Wissenschaftsorganisationen sich dem Aufruf zum March for Science angeschlossen hat. Damit war der Bann gebrochen.

Ich muss und will mich kurz fassen und deshalb abschließend nur vier weitere prägnante Lessons to Learn aus der politischen, vielleicht aber auch öffentlichen Vertrauenskrise ziehen, die wir derzeit erleben:

1. Wir müssen die Deutungskonkurrenz wissenschaftlichen Wissens zu anderen Wissensformen anerkennen.
2. Wissenschaft muss sich radikal zur Gesellschaft hin öffnen.
3. Wir brauchen starke Natur- und Ingenieurwissenschaften, aber wir brauchen auch starke Geistes- und Kulturwissenschaften.
4. Wir müssen den Kosmopolitanismus der Wissenschaft nutzen.

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Ranga Yogeshwar: „Vereinfachung spaltet“ – Der „March for Science“ lebt fort! (2)



Populismus, der Fakten unzulässig vereinfacht, spaltet die Gesellschaft. Das ist eine zentrale Aussage des bekannten Wissenschaftsjournalisten Ranga Yogeshwar, der beim „Marsch for Science“ in Berlin sprach. Wir veröffentlichen hier seine Rede, damit sie auch allen Nichtanwesenden zugänglich wird: Ein aufrüttelnder Appell, wie wichtig Wissenschaft und Fakten für eine offene, demokratische Gesellschaft sind.

#ScienceMarchBER



Ranga Yogeshwar, der bekannteste deutsche Wissenschaftsjournalist und TV-Moderator, will einen faktenreichen, verständlichen Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Er sprach beim „March for Science“ in Berlin. (Foto: Yogeshwar.de)

Mit Besorgnis sehen wir, wie die Basis unserer aufgeklärten Gesellschaft von einigen im In- und Ausland zur Disposition gestellt wird. Anstelle gesicherter Erkenntnisse werden Vorurteile verbreitet und „alternative Fakten“ konstruiert, um Ängste zu schüren und Stimmung zu machen. Doch eine Politik, die bewusst gesicherte Erkenntnisse verneint oder ignoriert, täuscht ihre Bürger und handelt undemokratisch. Berthold Brecht schrieb einmal:

„Wer die Wahrheit nicht kennt, ist nur ein Dummkopf. Wer sie aber kennt, und sie eine Lüge nennt, ist ein Verbrecher.“

Wir alle befürworten die Freiheit und Offenheit unserer Gesellschaft und fordern, dass nicht Vorurteile oder Ängste, sondern gesicherte Erkenntnisse unser Denken und Handeln

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

prägen. Daher stehen wir heute hier beim March for Science vereint mit Hundertausenden weltweit und sagen: „Bekämpft die Angst mit den Fakten“.

Ja, unsere Welt ist kompliziert, und gerade deshalb ist sie schön. Viele Zusammenhänge lassen sich nicht auf simple Formeln reduzieren. Wir dürfen nicht zulassen, dass Populisten unsere Welt gefährlich vereinfachen um so unsere Gesellschaft zu spalten – das sind wir der Suche nach der Wahrheit schuldig.

Gute Wissenschaft gehört uns allen. Ihre Erkenntnisse sind unser gemeinsames Erbe. Gute Forschung hilft der Politik und der Gesellschaft, Entscheidungen wissenschaftsbasiert und im öffentlichen Interesse zu treffen. Doch dafür braucht Wissenschaft ihre besondere Freiheit. Sie darf nicht eingezwängt werden in ein ökonomisches Erwartungsdenken. Wissenschaft ist kein Sklave der Geschäftemacher; wer sie nur dann unterstützt, wenn ihre Früchte vermarktbar sind, oder das Studieren zu einem gehetzten Sammeln von Creditpoints degradiert, der verkennt den kulturellen Wert der Erkenntnis. Wer dazu noch sichere Erkenntnisse verfälscht oder verheimlicht, für eigene Zwecke auslegt oder lediglich einer Minderheit Zugang dazu gewährt um seine Macht zu stärken, der verkennt, dass wissenschaftliche Erkenntnisse Teil des Wissensschatzes unserer gesamten Gesellschaft sind. Wir bekennen uns zur Transparenz, zur Unabhängigkeit und zur Integrität der Wissenschaft. Doch in einigen Fällen, zum Beispiel beim Sammeln und Auswerten von Big Data, oder der Entwicklung von Algorithmen, kann wissenschaftliche Erkenntnis zu enormen privaten Machtkonzentrationen führen. Diese können dann zu einer Bedrohung unserer Demokratie werden. Hier fordern wir die Wissenschaftler auf, sich ihrer Verantwortung stärker bewusst zu werden und die Konsequenzen ihres Handelns zu bedenken. Freiheit der Wissenschaft kann es nur in einer freien Gesellschaft geben, in der Wissen dem Allgemeinwohl dient. In einer Gesellschaft, die hilft, die komplexe Welt in einen menschlicheren Ort zu verwandeln. Die Früchte der Wissenschaft gehören uns allen.

Der offene und kritische Dialog ist die Basis jeder zivilisierten Gesellschaft. Wir engagieren uns für diesen offenen Austausch, auch über nationale Grenzen hinweg. Wirkliches Wissen wirkt überall. Wer meint, dass er in sozialen Netzen eigene Wahrheiten konstruieren kann, der irrt. Viele dieser Plattformen meiden echte Kontroversen, verweigern sich einer Selbstkorrektur im Lichte neuer Tatsachen und bekämpfen den zivilisierten Austausch von Argumenten.

Was sie anbieten sind lediglich Spiegelbilder der Meinungen ihrer Nutzer, sie erzeugen Echokammern, die sie mit ihrem Gedankengut beschallen. Die Feinde der Aufklärung verzerren die Wirklichkeit, propagieren „fake news“, hetzen Menschen gegeneinander auf und spalten so unsere demokratischen Gesellschaften. Wir setzen die Kraft des wissenschaftlichen Denkens und demokratisches Diskutieren dagegen, weil es anderen Gedanken mit Offenheit begegnet und unseren Horizont stetig weitet.

Journalistische Massenmedien spielen in der Selbstverständigung unserer Gesellschaften eine zentrale Rolle. Wenn öffentliche Diskussionen statt von Argumenten von Hysterie und Angst getrieben werden und die Lautsprecher des Populismus mit ihren Schreckensszenarien Debattenräume besetzen, dann müssen wir aufstehen und sagen: „Bekämpft die Angst mit den Fakten“.

Die Aufklärung mit Argumenten steht nicht zur Disposition – Die Stimme der Wissenschaften muss Gehör finden – Heute und auch morgen.

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Große Vorbilder aus Göttingen – Der „March for Science“ lebt fort! (3)



Einmal, als Fakten für politische Absichten verdreht und verfälscht wurden, haben auch in der Geschichte der Bundesrepublik Wissenschaftler direkt in die gesellschaftliche Debatte eingegriffen, mit Erfolg: Die Göttinger Achtzehn.

Pastor Ludger Gaillard sieht sie als Vorbilder für die heute notwendige Verantwortung von Wissenschaftlern. Er sprach beim „Marsh for Science“ in Göttingen.

#ScienceMarchGOE



Pastor Ludger Gaillard rief die Historie des gesellschaftlichen Engagements von Wissenschaft in Erinnerung. Er sprach beim „March for Science“ in Göttingen.

Es war eine Sternstunde für Göttingen und die öffentliche Verantwortung der Wissenschaft. Vor fast genau 60 Jahren veröffentlichten 18 Göttinger Atomwissenschaftler (u. a. Max Born, Otto Hahn, Werner Heisenberg, Carl Friedrich von Weizsäcker) ihren Einspruch gegen die von Adenauer und Strauß angestrebte Aufrüstung Westdeutschlands mit taktischen Atomwaffen – aus zwei Gründen:

- politisch, weil diese Kernwaffen in Deutschland den prekären Frieden für unser Land im Kalten Krieg extrem gefährden würden;
- wissenschaftlich, weil die gefährliche Qualität von Nuklearwaffen von deutschen

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Politikern fahrlässig verharmlost und die Öffentlichkeit unverantwortlich getäuscht wurde (Adenauer: „Weiterentwicklung der Artillerie“).

Das Manifest der „Göttinger Achtzehn“ vom 12. April 1957 kann ein Anstoß sein für die heutige Wahrnehmung von Verantwortung in Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit.

Es geht darum, wissenschaftsbasiert und ethisch fundiert gegen Verdrehung und Verleugnung von Wahrheit, gegen Lüge und Unsinn die Stimme zu erheben: dass

- (karikierend) die Erde nach wie vor eine Scheibe sei;
- der Klimawandel ein Hirngespinnst überdrehter Experten und eine chinesische Propagandalüge sei;
- der Abwurf einer „Mutter aller Bomben“ eine rationale Politik ersetze;
- komplizierte Problemlagen wichtiger Länder illusionär durch eine „Rolle rückwärts“ in ein „great again“ oder eine „grandeur de la nation“ gelöst würden.

Wer die Verantwortung für Wohl und Wehe der Welt hat, muss sich den Fakten der hochkomplexen, hochgefährdeten Moderne stellen!

Wer Wissen generiert, „schafft“, muss laut werden!

Wie damals, 1957, aus Göttingen. Die „Erklärung“ hatte große Wirkungen, vor allem auf Dauer.

Ebenso heute, aus Göttingen und von überall muss gelten: das Denken öffentlich machen für „Wege in der Gefahr“ (so C. F. v. Weizsäcker), für Wege *aus* der Gefahr.

Ein anderes Verhalten können wir uns nicht leisten.

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

MPG-Stratmann: „Freiheit der Wahl“ – Der „March for Science“ lebt fort! (4)



Wissenschaft und Gesellschaft: Aus vielen Perspektiven haben Redner beim „March for Science“ am 22. April dieses spannende Verhältnis beleuchtet. In München stellte Max-Planck-Präsident* Prof. Martin Stratmann aus Sicht des Forschungsmanagers die Leistungen dar, die Wissenschaft - mit den passenden Rahmenbedingungen - für die Gesellschaft erbringt: Mehr als Fakten, sondern Freiheit der Wahl bei Entscheidungen.

#ScienceMarchMUC



Prof. Martin Stratmann ist Physiko-Chemiker und seit 2014 Präsident der Max-Planck-Gesellschaft. Er sprach beim „March for Science“ in München. (Foto:MPG)

Ich freue mich, dass heute so viele erschienen sind, um Flagge zu zeigen für Wissenschaft und Wissenschaftsfreiheit. Ganz besonders freue ich mich über so viele junge Gesichter, stehen doch gerade Sie für die Zukunft der freien Wissenschaft in Deutschland!

Wissenschaftsfreiheit ist in unserem Land ein Grundrecht, so wie die Meinungs- und Pressefreiheit. Alle drei sind unverzichtbar für den offenen Austausch in einer demokratischen Gesellschaft. Für diese Grundwerte einzutreten, geht uns alle an. Denn die Wissenschaft ist nur so frei, wie es die Gesellschaft ist, das hat uns die deutsche

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Geschichte gelehrt. Mir persönlich ist es deshalb in zweierlei Hinsicht wichtig, heute hier beim March for Science dabei zu sein: als Wissenschaftler und als Bürger einer weltoffenen, pluralistischen Gesellschaft.

Wir alle sind hier, weil wir Solidarität zeigen wollen mit denen, die unter der Einschränkung ihrer Freiheitsrechte leiden. Weil es uns als Wissenschaftlern, aber auch als Bürgerinnen und Bürger, etwas angeht, was in unserer unmittelbaren Nachbarschaft flussabwärts der Donau, am Bosphorus oder auf der anderen Seite des Atlantiks passiert.

Wissenschaftsfreiheit heißt, frei zu entscheiden, woran man forschen möchte – ohne politische Vorgaben oder Beeinflussung. Freie Wissenschaft kann auch unbequem sein – ja, manchmal muss sie es sogar sein. Denn Wissenschaft führt oft auch zu Erkenntnissen, die nicht jeder gerne hört. Aus der sich Konsequenzen ergeben, die uns aus unserer Komfortzone zwingen, weil sie im Widerspruch zu ökonomischen Zielen oder gar zu staatlichen Autoritäten stehen können.

Das betrifft Themen wie den Klimawandel, Umweltschutz, soziale Ungleichheit oder Migration. Und daher gab es immer schon Versuche, Wissenschaft einzuschränken:

- indem man Strukturen abbaut, die für freie Wissenschaft essentiell sind,
- indem man die finanzielle Förderung bestimmter Fächer einschränkt,
- indem man Gesetze schafft, um wissenschaftliche Institutionen zu schließen wie derzeit in Ungarn,
- indem man Wissenschaftler einfach auf die Straße setzt oder sogar wegsperrt wie derzeit in der Türkei.

Wissenschaft braucht Internationalität, sie braucht Vielfalt, und sie braucht Freiheit. Nur dort, wo all das gegeben ist, ist erfolgreiche Wissenschaft überhaupt denkbar. Das gilt in der globalisierten Welt des 21. Jahrhunderts mehr als jemals zuvor.

Dafür lohnt es sich, auf die Straße zu gehen! Denn die aktuellen Ereignisse zeigen uns: Gesellschaftliche und wissenschaftliche Freiheit sind nicht selbstverständlich. Wir spüren den Druck auf Wissenschaftler auch bei uns. Denn in der Max-Planck-Gesellschaft arbeiten Forscherinnen und Forscher aus über 100 Ländern dieser Erde.

Und selbstverständlich registrieren wir,

- wenn türkische Gastwissenschaftler ihre Forschungsprojekte bei uns abbrechen müssen, weil sie in die Türkei zurückbeordert werden,
- die Reisemöglichkeiten ausländischer Max-Planck-Wissenschaftler durch verschärfte Einreisebestimmungen beschränkt oder
- der Austausch und die offene Diskussion über bestimmte Themen behindert werden.

Wir sind als Bürger wie als Wissenschaftler in Deutschland frei, über jedes Thema zu sprechen und zu schreiben. Doch jenseits unserer Grenzen können die Gesetze eines Landes oder kulturelle Verbote eine ganz andere Situation schaffen. Wir sollten daher wachsam sein, um einer schleichenden Aushöhlung der Wissenschaftsfreiheit gerade in Europa rechtzeitig entgegenzutreten. Wie die Meinungs- und die Pressefreiheit ist die Freiheit der Wissenschaft ein Grundpfeiler jeder demokratischen Gesellschaft.

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Unsere demokratische Gesellschaft ist auf kritisches Denken und sachkundige Analyse angewiesen. Erkenntnis aus den Natur- wie auch den Sozial- und Geisteswissenschaften stellen die Fakten bereit, welche eine wichtige Grundlage für politische Entscheidungen sind. Wissenschaftliche Erkenntnisse sind Treiber und Garant für den Fortschritt – sie sichern unsere Überlebensfähigkeit. Das darf die Wissenschaft aber nicht überheblich machen! Wir als Wissenschaftler müssen uns immer über die Begrenztheit unseres Wissens im Klaren sein. Wir müssen uns immer unserer Verantwortung bewusst sein, den Menschen und der Gesellschaft gegenüber. Die Wissenschaft muss sich – wahrscheinlich noch mehr als in der Vergangenheit – einem Dialog stellen, damit wissenschaftliche Erkenntnisse verstanden und die Gesellschaft auf der Basis des vorhandenen Wissens entscheiden kann, wie sie dieses anwenden möchte.

Wogegen wir uns aber wehren müssen, das sind sogenannte „alternative Fakten“. Dinge werden einfach behauptet, obwohl sie dem Stand des Wissens widersprechen, um die Menschen zu verwirren und bewusst in die Irre zu leiten und um sie zu Handlungen zu bewegen, die ihren eigenen Interessen eigentlich zuwiderlaufen.

Wir können nicht akzeptieren, dass in Zeiten, in denen der Mensch diesen Planeten verändert wie nie zuvor in der Geschichte, Entscheidungen getroffen werden, ohne auf wissenschaftliche Fakten zurückzugreifen. Wir dürfen uns nicht dümmer stellen als wir sind! Und eines haben wir gelernt: Wir dürfen gesellschaftliche und wissenschaftliche Freiheit nicht für selbstverständlich erachten. Ich weiß: Die Welt um uns herum wird immer komplexer.

Auch die Probleme, vor denen wir als moderne Gesellschaft stehen, sind komplex und oft schwer zu verstehen. Sie sind übrigens auch für Wissenschaftler schwer zu verstehen, denn jede Frage, die wir meinen, gerade beantwortet zu haben, wirft zahlreiche neue Fragen auf. Da kann es leicht dazu kommen, dass sich eine Kluft auftut zwischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern einerseits und Bürgerinnen und Bürgern andererseits. Eine Kluft, die gerade die Basis legt für „alternative Fakten“, die auf Grund ihrer Einfachheit zu überzeugen scheinen.

Wir als Wissenschaftler dürfen deshalb nicht müde werden, gerade zu diesen komplexen Problemen mit den Menschen ins Gespräch zu kommen, um die Kluft zu überwinden und „alternativen Fakten“ den Boden zu entziehen. Die Freiheit, die wir als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler genießen, geht mit einer großen Verantwortung einher: Nämlich der Verantwortung, unser Tun in den gesellschaftlichen Dialog zu stellen und unsere Erkenntnisse zu erklären.

Der Trumpf der Wissenschaft ist dabei gerade nicht die Schaffung unveränderlicher Wahrheiten – das wäre eine völlige Überforderung der Wissenschaft –, sondern das Spektrum an Möglichkeiten, welches die Erkenntnisse der Wissenschaft unserer Gesellschaft eröffnen. Sie eröffnen uns die Freiheit der Wahl. Das kann Wissenschaft leisten – nicht mehr, aber auch nicht weniger.

*) Prof. Stratman war eines von zwei Mitgliedern der Allianz der Wissenschaftsorganisationen, die beim „March for Science“ gesprochen haben (Frau Prof. Wintermantel, DAAD, sprach - so ihre Pressestelle - nach handschriftlichen Notizen und kann daher hier nicht erscheinen). Die „Heilige Allianz“ hat den „March for Science“ offiziell unterstützt.

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Allmendinger: “Um Vertrauen werben” – Der “March for Science” lebt fort (5)



Eine radikale Öffnung der Wissenschaft zu allen Bevölkerungsschichten, ja sogar eine Demokratisierung der Wissenschaft, forderte die Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin, Prof. Jutta Allmendinger. Sie sprach beim „Science March“ in Berlin, um um „Vertrauen in die Wissenschaft“ zu werben

#ScienceMarchBER



Für Prof. Jutta Allmendinger, Präsidentin des WZB in Berlin, ist freie Wissenschaft Grundlage einer demokratischen Gesellschaft. Sie sprach beim „March for Science“ in Berlin. (Foto: Inga Haar)

Vor 30 Jahren war ich sehr krank. Die Ärzte waren besorgt und wussten nicht weiter. Erst nach Wochen stellte ein ägyptischer Oberarzt die richtige Diagnose. In meiner Wirbelsäule versteckte sich eine Tuberkulose. Die Medikamente haben geholfen. Vor nur 100 Jahren wäre mein Leben ganz anders verlaufen.

Meine kleine Geschichte zeigt, wie sehr wir alle Wissenschaft und Forschung brauchen. Sie zeigt, wie dankbar wir sein können, dass viel Vertrauen und Geld in die Wissenschaft geflossen sind, gepaart mit Wissen, Motivation und großem Durchhaltevermögen der Forscherinnen und Forscher. Meine Geschichte zeigt auch, wie sehr wir offene Grenzen brauchen, wie sehr eine freie und international verbundene Wissenschaft. Ich war damals in den USA, TBC hat dort nie eine Rolle gespielt und ich brauchte das Wissen eines Ägypters,

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

der übrigens hier in Berlin ausgebildet worden war.

Es wird Sie wundern, dass ich als Sozialwissenschaftlerin, die das Wissenschaftszentrum Berlin leitet, ein großes Institut der Leibniz Gemeinschaft, mit einem medizinischen Beispiel beginne. Ich setze damit ein bewusstes Zeichen, denn in diesen Zeiten ist die Wissenschaft in ihrer Gesamtheit bedroht. Der Anlass, aus dem wir heute zusammen gekommen sind, ja zusammen kommen mussten, ist zu ernst, als dass ich mich nur für meine eigene wissenschaftliche Disziplin einsetzen wollte.

Politisch instrumentalisierte Eingriffe in die Freiheit kritischer Universitäten in Ungarn, die Beschneidung der Wissenschaftsfreiheit in der Türkei, die Ignoranz und das Wegdrücken wissenschaftlicher Erkenntnisse in den USA und in weiteren Ländern, die Einreiseverbote: all das alarmiert mich, mein Institut, viele Kolleginnen und Kollegen – und uns alle, die wir heute hier sind.

Der Wissenschaftsmarsch ist deshalb nicht Spaß am Protest, kein eitles Jammern, keine akademische Nabelschau. Er ist auch kein parteipolitisches Bekenntnis, weder links noch rechts noch Mitte.

Der Wissenschaftsmarsch ist Ausdruck unserer Sorge und Bestürzung über die aktuellen Entwicklungen; und er ist noch mehr: Denn heute erklären wir uns hier in Berlin solidarisch mit all jenen, denen die Grundlagen ihres wissenschaftlichen Arbeitens entzogen wurden, die aufgrund ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit verfolgt werden, sich gefährdet fühlen und deren wichtige Forschungsergebnisse schlicht ignoriert werden.

Zusammen setzen wir ein starkes Zeichen für die Freiheit, Förderung und Anerkennung der Wissenschaften weltweit.

Heute finden auf der ganzen Welt Wissenschaftsmärsche statt. Wir wissen, dass wir hier in Deutschland privilegiert sind. In unserem Land ist die Förderung von Forschung und Wissenschaft gut und frei von politischer Gängelung. Dafür danken wir insbesondere all den Bürgerinnen und Bürgern, die mit ihren Steuergeldern die Wissenschaft finanzieren und auch der Politik.

Wir werben heute auch um Vertrauen in die Wissenschaft. Als Forscherinnen und Forscher wissen wir, dass wir selbst noch viel dazu tun müssen. Wir müssen besser erklären, dass die Wissenschaft davon lebt, Erkenntnisse zu hinterfragen und – wenn nötig – zu widerlegen.

Viele Menschen suchen nach Gewissheit, nach einfachen Wahrheiten. Das ist verständlich und doch können wir absolute Wahrheiten nicht bieten. Aber Wahrscheinlichkeiten, und das ist sehr viel.

Unsere Forschungsergebnisse müssen überprüfbar, die Daten, die wir nutzen, für alle offen verfügbar sein. Ethische Regeln guten wissenschaftlichen Arbeitens müssen wir einhalten und dürfen nicht verhandelbar sein.

Das Wichtigste aber ist, dass die Menschen unsere Forschungsergebnisse verstehen und sie nachvollziehen können – wir brauchen eine klare Sprache. Wir dürfen nicht warten, bis die Menschen zu uns kommen. Wir müssen unsere Erkenntnisse zu ihnen bringen.

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Mein Institut, das WZB, versucht dies mit „Fokus Neukölln“. Das ist eine Veranstaltungsreihe, bei der wir vor Ort mit den Menschen im Kiez unsere Ergebnisse zu den Themen Migration und Integration diskutieren. Ich kann Ihnen sagen: der Dialog funktioniert. Diese Öffnung der Wissenschaft müssen wir letztlich noch radikaler denken: Wir brauchen eine Demokratisierung der Wissenschaft. Wir brauchen an unseren Hochschulen mehr junge Menschen, deren Eltern nicht studiert haben. Wissenschaft ohne Grenzen heißt auch: Wissenschaft ohne Standesgrenzen.

Für mich ist der heutige Marsch nicht zuletzt ein Plädoyer, die Situation unserer jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ernst zu nehmen. Sie sind in Sorge, da sie länger als in anderen Berufen in befristeten Arbeitsverhältnissen stecken, oft ohne Aussicht darauf, je in der Wissenschaft entfristet arbeiten zu dürfen. Auch dies kann die wissenschaftliche Freiheit und Kreativität einschränken.

Wissenschaftliche Erkenntnisse sind für unsere Gesellschaft, für jeden Einzelnen von uns, von höchster Bedeutung – denken Sie an das Beispiel der Lebenswissenschaften. Die freie Forschung zum Wohl der Gesellschaft verbindet alle Disziplinen. So kann sozialwissenschaftliche Forschung erklären, wie soziale Ungleichheit entsteht und welche verheerende Folgen sie für unsere Gesellschaft hat, wenn wir nichts dagegen unternehmen.

Unsere Erkenntnisse zeigen auch, unter welchen Rahmenbedingungen man fremden Menschen Verständnis und Vertrauen entgegen bringt und was man tun kann, will man Integration und Chancengerechtigkeit fördern. Wir haben Antworten auf die wichtige Frage, welche Entwicklungen unsere Demokratie gefährden und wie wir das so notwendige Interesse an Politik wecken. Wir Sozialwissenschaftler untersuchen die Chancen, aber auch die Risiken der Digitalisierung für die Gesellschaft.

Wenn wir alle die Sorge haben, dass Staaten die wissenschaftliche Freiheit aus machtpolitischen Motiven beschränken, dass Hass und Angst unsere Gesellschaften im Inneren aushöhlen, dass uns die soziale Ungleichheit die Luft nimmt, so kann die sozialwissenschaftliche Forschung nicht nur die nötigen Diagnosen stellen, sondern auch Wege aufzeigen, gesellschaftliche Brüche zu heilen.

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Lugger: „Lernt kommunizieren“ – Der „March for Science lebt fort (6)



Kommunikation ist die entscheidende Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Doch sie steht in keinem Lehrplan der Wissenschaft. Beatrice Lugger rief beim „March for Science“ in Heidelberg dazu auf, Fehler zu vermeiden und gute Kommunikation zu lernen - zumindest aber als Wissenschaftler Kommunikation mit der Gesellschaft als wichtiges Element dieses Berufs ernst zu nehmen.

#ScienceMarchHD



Beatrice Lugger ist Direktorin des Nationalen Instituts für Wissenschaftskommunikation (Nawik) in Karlsruhe. Sie sprach beim „March for Science“ in Heidelberg.

Wer ist eigentlich schuld an der aktuell kritischen Wahrnehmung von Wissenschaft? Wir beklagen zu Recht den Niedergang des Faktischen. Genau deshalb gehen wir ja auch heute

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

auf die Straße – für Wissenschaft und Gesellschaft. Aber: Woran liegt es denn eigentlich, das zunehmende Ignorieren von Erkenntnissen?

- Ist es schlicht die Überforderung des Einzelnen in einer immer komplexeren Welt?
- Liegt es an den Elfenbeintürmen, in denen sich die Forschenden angeblich einschließen?
- Sind es die Algorithmen und Filterblasen, die uns umgeben mit Gleichgesinnten, in denen jeder von uns die ganz eigenen Wahrheiten findet?

Ich glaube, es ist von all diesem etwas, aber sicher auch eines. Ich glaube, dass vieles in der Wissenschaftskommunikation in der Vergangenheit schiefgelaufen ist. Fünf kurze Punkte dazu.

Erstens: Augenhöhe

Wissenschaft bildet eine Elite. Wir haben sogar Eliteuniversitäten. Nur entsteht dann ein Problem, wenn diese Elite als von der Gesellschaft abgehoben wahrgenommen wird. Es ist ein Problem, wenn manche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sich als Allein-Wissende in Dialogen positionieren. Wenn sie signalisieren, sie haben das Wissen auf ihrer Seite und sehen die andere Seite damit automatisch im Unrecht. Das ist natürlich eine denkbar schlechte Ausgangsposition, für einen glaubwürdigen Dialog auf Augenhöhe.

Zweitens: Fakten sind nicht gleich Fakten

Ist Rotwein für das Herz-Kreislaufsystem nun gut? Oder schadet er? Ist Glyphosat für unsere Gesundheit gefährlich oder nicht? Unterschiedliche Ergebnisse einschlägiger Studien sorgen in der Öffentlichkeit immer wieder für Verwirrung. Diese Beispiele zeigen: Es ist ausgesprochen gefährlich so zu tun, als liefere Forschung stets eindeutige Ergebnisse.

Meist reden wir nämlich über Wahrscheinlichkeiten. Und diese können bekanntlich höchst individuell und damit höchst unterschiedlich interpretiert werden.

Drittens: Fortbildungsangebote

Vielen Forschenden fällt es schwer, Laien ihr eigenes Thema zu vermitteln. Ihnen fehlen einfach die Worte dazu. Oder vielleicht eher: die richtigen Worte. Dabei könnten Wissenschaftler sehr wohl lernen und trainieren, wie sich komplexe Themen in verständlichen Worten ausdrücken lassen. Deshalb brauchen wir in den Studiengängen entsprechende Angebote und für Forschende Fortbildungsmöglichkeiten in Sachen Kommunikation.

Viertens: Sachlichkeit genügt nicht

Wissenschaftler fühlen sich häufig wohl mit der rein sachlichen Argumentation. Dabei sind es vor allem Emotionen, von denen abhängt, wie wir Themen aufnehmen, wie wir sie verankern. Beispiel Impfung: Wir können Impfgegner mit Zahlen, Fakten und Belegen zuschütten. Bloß: Das hilft nicht weiter. Was helfen kann, sind Wissenschaftler, die aus eigenem Erleben und höchstpersönlich erzählen, warum sie von etwas überzeugt sind.

Damit Sie mich richtig verstehen: Es geht nicht darum, die Sachlichkeit durch Emotion zu ersetzen. Aber es geht darum, Sachlichkeit durch Emotion zu ergänzen.

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Fünftens: Angst vor mangelnder Anerkennung

Wissenschaftler, die sich im Dialog mit der Öffentlichkeit engagieren, müssen fürchten, dass sie im Fachkollegenkreis nicht mehr als seriös gelten. Das kann nicht sein.

Deshalb brauchen wir innerhalb der Wissenschaften einen Kulturwandel. Wir brauchen eine ausdrückliche Stärkung derer, die ihr Gesicht zeigen, die dadurch der Wissenschaft ein Gesicht geben. Wissenschaftler, die Forschungsthemen in den gesellschaftlichen Diskurs einbringen, verdienen in besonderer Weise Anerkennung. Und wir brauchen mehr von ihnen. Liebe Science Marcher, mit dem heutigen Tag habt Ihr und die vielen anderen rund um den Globus in noch nie dagewesenem Maße einen Punkt gemacht:

Wissenschaft ist wertvoll! Das ist eine der zentralen Botschaften des heutigen Tages.

Ich hoffe, dass von diesem Tag ein Impuls ausgeht. Jetzt geht es darum, den Dialog zu stärken. Wir brauchen mehr Austausch auf Augenhöhe und dafür brauchen wir auch Euch. Ich hoffe, dass dieser Tag ein Start ist für einen Wandel, und dass Ihr dabei seid.

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

KI-Forscher Strube: “**Verantwortung ernst nehmen**” – Der “**March for Science**” lebt fort! (7)



Zur Freiheit der Wissenschaft gehört auch ihre Verantwortung. Für den Computerlinguisten Prof. Michael Strube, wissenschaftlicher Direktor des HITS (Heidelberger Institut für Theoretische Studien), endet sie nicht an der Labortür. Wissenschaftler sind mitverantwortlich für Erscheinungen, die sie heute selbst beklagen, etwa für die Filterblasen im Internet.

#ScienceMarchHD



Michael Strube ist Scientific Director des HITS und Honorarprofessor für Computerlinguistik der Universität in Heidelberg. (Foto: HITS)

Wir haben heute oft gehört, daß Wissenschaft frei sein muß, daß Wissenschaftler unabhängig sein müssen. Ich möchte dem einen Punkt hinzufügen. Als Wissenschaftler tragen wir auch Verantwortung. Verantwortung für die Zukunft. Da ich nicht in die Zukunft schauen kann, muss ich auf die Gegenwart zurückgreifen.

Nehmen wir die Filterblase. Die Filterblase ist keine Erfindung böser Politiker. Nein, sie beruht auf Erfindungen aus der Informatik. Informatiker tragen, zumindest in Teilen, die Verantwortung für die Existenz der Filterblasen. Konkret: In der Frühzeit des E-Commerce

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

versuchte ein Online-Buchhändler Kunden personalisiert Bücher zu empfehlen. Da das nicht auf Basis einer inhaltlichen Analyse geschehen konnte – mein Fach, die Computerlinguistik, war damals noch nicht soweit –, begann man, Metadaten über Buchkäufe und Käufer auszuwerten. Das funktioniert, ist effizient und lässt sich auf alles Mögliche anwenden—von der Websuche über Online-Auktionen bis hin zum Online-Dating — was zur Folge hat, daß wir uns nur noch in Leute verlieben, die genauso sind wie wir— und schon sind wir in der Filterblase gefangen.

Wird das auch auf Nachrichten und Informationen angewendet, erfahren wir nur noch, was wir erfahren wollen—und dann sind wir überrascht, daß es tatsächlich Leute gibt, die für den Brexit stimmen, die Trump wählen, morgen Le Pen und im Herbst die AFD.—Wie denken diese Leute? Das wissen wir nicht, weil wir sie nie treffen. Ich bin davon überzeugt, daß Wissenschaftler, daß Informatiker die Verantwortung für diese Entwicklung zumindest mittragen.

Suchmaschinen, Personalisierung, Empfehlungssysteme sind allesamt Entwicklungen aus der Informatik. Diese Entwicklungen machen unser Leben ohne Zweifel besser. An diesen Entwicklungen ist dennoch etwas fundamental falsch. Wir haben den Geist aus der Flasche gelassen, und wir bekommen ihn nicht wieder herein. Damit das nicht wieder passiert, sollten wir uns gut überlegen, ob wir den Geist beim nächsten Mal nicht besser in der Flasche lassen. Das ist die Verantwortung, die wir als freie Wissenschaftler tragen. Freiheit bedeutet auch Verantwortung.

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Uni-Präsident Mukherjee: „Darum geht es!“ – Der „March for Science“ lebt fort! (8)



„Alternative Fakten“ sind nicht allein ein Problem anderer Länder. Denn Wissenschaft ist international, Einschränkungen in einem Land treffen alle. Aber auch bei uns sind bis in Eliten hinein, ähnliche Tendenzen sichtbar. Der Präsident der Universität Giessen, Prof. Dr. Joybrato Mukherjee, rief beim „March for Science“ in Frankfurt dazu auf, wachsam solche Entwicklungen anzuprangern.

#ScienceMarchFRA



Prof. Joybrato Mukherjee ist Präsident der Universität Giessen und Vizepräsident des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD). Er sprach beim „March for Science“ in Frankfurt. Foto: Rolf K. Wegst

Worum geht es in diesen Tagen? Um eine eigentlich selbstverständliche Unterscheidung – in den Worten Justus von Liebig, dem Begründer der organischen Chemie, nach dem meine eigene Universität benannt ist: „Die Erfindung ist Gegenstand der Kunst, der der Wissenschaft ist die Erkenntnis; die erstere findet oder erfindet die Tatsachen, die andere erklärt sie; die künstlerischen Ideen wurzeln in der Phantasie, die wissenschaftlichen im Verstande.“

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Phantasie versus Verstand: Wer Daten herbei phantasiert, Ereignisse und Entwicklungen erfindet, Erklärungen aus Bauchgefühl – oder gar Machtkalkül – heraus entwickelt, der kann für sich keine Wissenschaftlichkeit beanspruchen. Wir leben in einer Zeit, in der bis in Kernstaaten des aufgeklärten Westens hinein, bis in die Mitte unserer eigentlich aufgeklärten Gesellschaften hinein, bis in die politischen Eliten in zahlreichen Ländern hinein die Unterscheidung zwischen Phantasie und Verstand angegriffen wird – dagegen müssen wir uns wehren. Und die Dinge beim Namen benennen: „alternative facts“ sind Lügen, „fake news“ sind Erfindungen, Meinungen sind keine Tatsachen.

Betrifft uns die Einschränkung der Wissenschaft in anderen Ländern überhaupt? Ja – “no man is an island” – “no science is an island”. Wir leben in einer international vernetzten Wissenschaftsgemeinde, gerade wir in Deutschland sind ein global vernetzter Wissenschaftsstandort wie nur wenige andere – und das ist auch gut so! Denn ohne internationale Zusammenarbeit, ohne das Zusammenbringen der besten Köpfe weltweit, ohne den ständigen interkulturellen Erfahrungsaustausch werden wir die großen Fragen und die drängenden Probleme der Menschheit nicht angehen können, sei es in den Geistes- und Sozialwissenschaften, sei es in den Natur- und Lebenswissenschaften, sei in den Ingenieur- und Technikwissenschaften.

Wir sind 80 Millionen in Deutschland – knapp 1 Prozent der Weltbevölkerung. Ohne den Austausch mit den vielen klugen Menschen unter den anderen 99 Prozent der Weltbevölkerung sind wir verloren, das sollte uns klar sein. Liebe Freunde: in Sachen Wissenschaftsfreiheit gibt es keine Außenpolitik – alles ist Innenpolitik. Das finanzielle Aushungern von Wissenschaftsgebieten wie der Klimaforschung in den USA, die Schließung von wissenschaftlichen Institutionen in Ungarn, die Drangsalierung von Wissenschaftlern in der Türkei – all das geht uns an, betrifft auch uns, kann uns nicht kalt lassen. Auch dagegen wehren wir uns hier und heute.

Dabei gilt: auch bei uns, in Deutschland, müssen wir wachsam sein und bleiben. Auch bei uns kommt es mitunter vor, dass Kolleginnen und Kollegen von bestimmten lautstarken Gruppen wegen ihrer wissenschaftlichen Meinung diffamiert werden, dass politisch oder gesellschaftlich unerwünschte Forschungsergebnisse entwertet werden, dass ganze Wissenschaftsthemen diskreditiert werden. Politik und Gesellschaft müssen es aushalten, dass Wissenschaft Pluralität braucht, dass Erkenntnisfortschritt ohne eine Vielfalt der Ansätze und Plausibilisierungen nicht möglich ist, dass die wissenschaftliche Suche nach der Wahrheit nicht immer kompatibel ist mit der Suche nach einer politischen oder gesellschaftlichen Mehrheit.

Worum geht es in diesen Tagen? Es geht – in den Worten Justus Liebig – um den Baum der Wissenschaft: „Wir wissen jetzt, daß die Ideen der Menschen nach bestimmten Gesetzen der Natur und des Geistes organisch sich entwickeln und sehen den Baum menschlicher Erkenntnis wachsen ohne Unterbrechung und im Sonnenschein der Freiheit blühen und Früchte tragen zur richtigen Zeit.“

Dieser Baum der wissenschaftlichen Erkenntnis, liebe Freunde, dieser Baum – das ist unser Baum, den wir hegen und pflegen, den wir schützen müssen. Dem wir den Sonnenschein der Freiheit sichern müssen. Darum geht es.

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Politiker Müller: „Grundpfeiler der Demokratie“ – Der „March for Science“ lebt fort! (9)



Wissenschaftler sind im „March for Science“ für eine demokratische Gesellschaft auf die Straße gegangen - unabhängig und überparteilich. Der ranghöchste Politiker, der sie dabei durch eine Rede unterstützte, war der Regierungschef der Hauptstadt Berlin, Regierender Bürgermeister Michael Müller. Er unterstrich die Bedeutung einer freien Wissenschaft für die

Demokratie.

#ScienceMarchBER



Michael Müller, Regierender Bürgermeister von Berlin, sprach beim „March for Science“ in der Hauptstadt. (Foto: Senatskanzlei/M_Becker)

Wir haben uns heute hier am Brandenburger Tor versammelt, um ein deutlich sichtbares Zeichen über Berlin hinaus zu setzen: Freiheit und Unabhängigkeit der Wissenschaft dürfen nicht angetastet werden.

Die Freiheit von Forschung und Lehre ist ein fester Pfeiler unserer Demokratie und unserer freien und weltoffenen Gesellschaft. Dafür stehen wir hier, gerade jetzt, in einer Zeit, in der autoritäre Kräfte in vielen Ländern der Welt Rechtsstaat, Demokratie und Menschenrechte in Frage stellen und Nationalisten neue Mauern und Grenzen errichten wollen.

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Wir sind hier, um zu bekennen: An der Freiheit der Wissenschaft lassen wir nicht rütteln. Wir werden all denen entschlossen entgegentreten, die diese Freiheit gefährden. Und wir stehen solidarisch an der Seite derer, die wegen ihrer Forschung und Lehre verfolgt und diskriminiert werden.

Berlin ist sich seiner historischen Verpflichtung bewusst. Denn hier stand die Wiege des Bildungsideals von Wilhelm von Humboldt, dessen 250. Geburtstag wir dieses Jahr feiern werden. Ein Kernelement dieses Ideals ist die akademische Freiheit.

Berlin hat zwei Diktaturen im 20. Jahrhundert erlebt. Unsere Stadt hat die Schrecken der Naziherrschaft erlebt und die Verfolgung und Knebelung der unabhängigen Wissenschaft durch die SED-Diktatur. Wir Berliner wissen aus unserer Geschichte, was die Unterdrückung der Freiheit bedeutet. Und was es bedeutet, wenn Menschen ihre Bürger- und Freiheitsrechte entzogen werden. Nie wieder dürfen wir dies zulassen.

John F. Kennedy hat in seiner Rede an der Freien Universität im Sommer 1963 formuliert, was auch heute – 54 Jahre nach seinem Auftritt in Berlin – noch gilt und wir als Auftrag annehmen: dass wir der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Freiheit dienen.

Für die demokratische Gesellschaft ist eine unabhängige Wissenschaft unabdingbar – wer diese beschädigt, greift nicht nur das akademische Leben an, sondern unsere Gesellschaft als Ganzes – die Freiheit und die Demokratie, aber auch unseren Wohlstand. Und die freie Wissenschaft ist eine der wichtigsten Grundlagen für überlegtes politisches Handeln.

Deshalb dürfen und werden wir es nicht hinnehmen, wenn Forschende und ihre Ergebnisse diffamiert werden. Wir werden nicht akzeptieren, dass sogenannte

„alternative“ Fakten verbreitet werden und so getan wird, als seien sie wissenschaftlichen Erkenntnissen ebenbürtig. Und wir werden die Entlassungen und Inhaftierungen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern nicht schweigend hinnehmen. Dass ganze akademische Einrichtungen einen Kampf um ihre Existenz führen müssen, weil sie frei und unabhängig forschen und lehren, ist ein Skandal und für uns alle eine ernste Gefahr.

Dieser Gefahr wollen wir mit vereinten Kräften begegnen, nicht nur heute in Berlin und weltweit bei den Märschen für die Wissenschaft, sondern auch in Zukunft. Wir treten mit einer klaren Haltung für die Freiheit und gegen autoritäre Politik und nationalistische Strömungen ein – ganz besonders, wenn Freiheit und Demokratie in unseren engsten Partnerländern und bei unseren Nachbarn gefährdet scheinen.

Deswegen möchte ich heute ganz besonders den Wissenschaftlerinnen, Wissenschaftlern, Studierenden und Beschäftigten der Central European University in Budapest unsere Solidarität zusichern und vor allem unsere Unterstützung bei dem Bemühen, die Arbeit der CEU weiterhin an ihrem Standort in Budapest zu ermöglichen.

Bei aller Sorge um die Geschehnisse in vielen anderen Ländern – wie etwa in der Türkei – dürfen wir nicht übersehen: Auch in unserem eigenen Land, in unserer eigenen Stadt stellen Populisten unsere Werte und unsere demokratische Grundordnung in Frage. Dazu sage ich: Offenheit, Toleranz und Freiheit dürfen für uns nicht verhandelbar sein, weder für Deutschland, noch für Berlin.

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Lassen Sie uns daher gemeinsam für eine weltoffene, tolerante und von Freiheit geprägte Wissenschaft und Forschung eintreten. Das ist nicht nur unsere Verpflichtung, von der Kennedy einst sprach. Es ist auch im eigenen Interesse unserer Stadt, deren Zukunft eng mit einer unabhängigen, international vernetzten Wissenschaft verknüpft ist.

Dabei sollten wir auch nicht zu leichtfertig Boykottaufrufen folgen. Boykott und Abgrenzung passen nicht zum Selbstverständnis der Wissenschaft. Sie helfen den Betroffenen nicht und schränken unsere gemeinsamen Handlungsmöglichkeiten ein. Stattdessen sollten wir Brücken bauen und solidarisch sein mit bedrohten Personen und Institutionen und ihnen in der Not auch akademische Zuflucht in Berlin gewähren.

Unsere Hochschulen tun dies bereits in vielen Initiativen, etwa mit Programmen für verfolgte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die in Berlin eine neue Wirkungsstätte finden und ihrer Arbeit weiter nachgehen können. Oder auch mit zahlreichen Initiativen, die geflüchteten Menschen helfen, ein Studium aufzunehmen und eine neue Zukunft aufzubauen.

Mit ihrem Engagement setzt die Berliner Wissenschaft ein weithin sichtbares Zeichen gegen Nationalismus, gegen das Hochziehen von Mauern und für eine weltoffene und freie Wissenschaft.

Dafür danke ich allen Beteiligten in der Berliner Wissenschaft ausdrücklich. Und dafür sichere ich ihnen auch künftig die Unterstützung der Landespolitik zu.

Wissenschaft kommuniziert

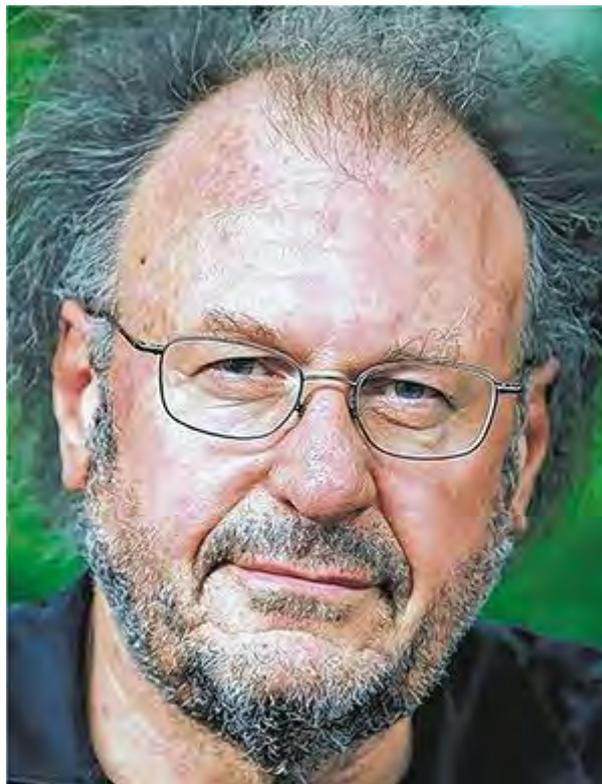
Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Wertheimer: „Fragwürdige Exzellenz“ – Der „March for Science“ lebt fort! (10)



Es gibt durchaus unterschiedliche Meinungen in der Wissenschaft: Öffnung zur Gesellschaft? Finanzierung nach Leistung? Wettbewerb der Forscher? Der Tübinger Literaturwissenschaftler Prof. Jürgen Wertheimer hielt beim „Marsh for Science“ in Tübingen dagegen und wünscht sich die alte „Universitas“.

#ScienceMarchTUE



Prof. Jürgen Wertheimer sieht in gesellschaftlichen Eingriffen, wie der Exzellenz-Initiative, eine Gefahr für die Wissenschaft. Er sprach beim „Marsh for Science“ in Tübingen.

Wenn wir schon mal auf die Straße gehen – dann muss schon einiges schief laufen. Der unmittelbare Anlass für diesen Aufmarsch der Wissenschaften, mag im massiven Druck, der von außen auf uns zukommt, liegen. Die Massnahmen von Trump, Orban, Erdogan zielen auf

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

die Substanz der wissenschaftlichen Werte, der offenen, freien Kultur, für die die „Uni“ steht. Aber ich will es uns nicht zu leicht machen und nur mit den Fingern auf die anderen zeigen. Die restriktiven Maßnahmen, die sich mit dem Namen „Trump“ verbinden, haben nur eine Krise *sichtbar* gemacht, die sich seit längerer Zeit angebahnt hat, und die nicht – jedenfalls nicht nur – fremdverschuldet und von aussen aufoktroziert, sondern durchaus auch hausgemacht ist.

Niemand wird ernsthaft infrage stellen, dass kein Weg am Elite- und Exzellenzsystem der letzten Jahre vorbeiführt. Nun, ich bin dieser Niemand. Ich leugne es geradezu, dass dieses System der Universität gutgetan hat und weiter guttun wird. Im Gegenteil, es hat uns verwundbarer, abhängiger, eingeschränkter gemacht. Eingesperrt in ein schier undurchdringliches und unabstellbares Regelwerk aus Evaluationen, Akkreditierungen, Modularisierungen, Normierungen und Standardisierungen hängen wir am Tropf fragwürdiger Rankings und rotieren in einer permanenten Castingshow der Besten, der Sichtbarsten, der Internationalsten oder irgendwelcher anderer Superlativisten. Wir haben uns darauf dressiert, dressieren lassen, Formate an die Stelle von Inhalten zu setzen, Ideen

in *Module* einzupacken und Exzellenz anstatt *Begabung* zu fördern. Nein, ich habe nichts gegen Begabung und Talent – aber sehr viel gegen die automatisierte Herstellung von herdenartiger *Serieneliten*. Ich habe nichts gegen Haltung, aber viel gegen Still-Halten. Nichts gegen Format – wohl aber einiges gegen alles überlagernde *Formate*. Nichts gegen Perfektion, aber viel gegen Phantasielosigkeit, Leidenschaftslosigkeit, – ja, ich wage es, solche Begriffe einzubringen. Weil ich davon ausgehe, dass auch in der Wissenschaft sterile Geschäftsmäßigkeits-Routine der eigentliche innere Feind der Kreativität ist. Und dass wir gerade dabei sind, die Uni in eine solche perfektionistische Langeweile-Legebatterie umzubauen.

Society, however, must feel that we are burning with the power of knowledge. That we are not residents of the ivory tower of abstraction. That the art of science is closely related to their everyday problems. That science can be fascination, excitement — and fun.... Even the latest Pisa report makes evident that there is a direct connection between the fun side of science and the quality of its results!

Aber es ist, um mit Nietzsche zu sprechen, sicher keine „Gaya sciencia“, keine fröhliche, wirklich kreative Wissenschaft, die derzeit ausgebrütet wird. Und das ist der innere Feind, von dem ich spreche. Und vor dem ich warne – nicht aus Missgunst, sondern aus Sorge. Denn dieser innere Feind geht an die Substanz des Prinzips „Universität“ und der bereits im Wort enthaltenen „Gemeinschaftlichkeit“ – von der nur mehr selten etwas zu spüren war – bis auf heute.

Da muss man nicht nostalgisch nach Humboldt schielen und an Früher denken. *Das* große Versprechen der Uni ist nach wie vor ihre Universalität und Einheit – nicht Einförmigkeit und hektischer Vernetzungswahn. Die Botschaft, die zentrale Besonderheit, der USP der Uni ist ihre Unteilbarkeit – undivisible soll sie sein. Manche Firmen würden von solch einer corporate identity träumen – wir bauen sie ab. Wir bauen sie ab, weil wir sie in ein Top-Down geleitetes Managementsystem verwandeln, um einer behaupteten Effizienz willen. Weil wir das berühmte *aude sapere*, den Mut, gedanklich aufs Ganze zu gehen buchstäblich an der Kassa abgegeben haben.

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Kein Unternehmen der Welt macht auf Uni. Aber die Uni ist töricht genug, sich in eine Firma zu verwandeln zu wollen. Und Abläufe zu imitieren, die dort Sinn machen mögen – für das symbiotische, verletzliche, vielstimmige Geflecht Uni aber tödlich sein können. So macht man es, ohne dies zu wollen, den Gegnern leicht. Komplexe Systeme sind in Krisenzeiten resilienter als homogene, eindimensionale. Der durch andauernden Konkurrenzdruck losgetretene Verlust der Einheit ist der Beginn des Verlusts der Einzigartigkeit. Die Top-Down gesteuerte Zweiklassen-Uni produziert notwendigerweise Ausschlusskriterien. Sie scheint sich um Inklusion zu bemühen – de facto aber produziert sie Exklusion. Im Treppenhaus baut man Barrieren ab. Im Vorstand zieht man die Wände hoch.

Für Originalität und Risiko wollte man bereits ein spezielles Modul kreieren – ich glaube, die Entwicklung wurde wieder eingestellt? Denn die Wahrheit ist: Originalität ist eigentlich in diesem standardisierten Verfahren nicht mehr vorgesehen. Risiko ist out. Außenseiter werden stillgestellt. Und Wissenschaftszweige, die ihre „anwendungsbezogene Relevanz“ nicht unmittelbar nachweisen können, haben es definitiv schwer. Was zum Teil an ihnen liegen mag. Zum größeren Teil aber an einem kurzgriffigen Anwendungs- und Praxisbegriff.

Den Humanities als *Lebenswissenschaften*, als Wissenschaften, die zum Leben gehören, ist die Widerständigkeit und die Kritikfähigkeit eingeschrieben wie dem Leben selbst. Wie auch eine gewisse experimentierfreudige, verspielte Leichtigkeit zu ihr gehören. Und Phantasie als Repertoire des Möglichen, des Hypothetischen, dessen was vielleicht nicht existiert hat aber existiert haben könnte – So der geniale italienische Schriftsteller Italo Calvino, der bereits in den 80er Jahren in seinen Six Memos for the Next Millenium der Univ. Harvard u. a. den Ratschlag gab, an ganz neue Werte zu denken, darunter sehr überraschende, unkonventionelle, – eine gewisse Leichtigkeit, Lightness, die die Schwerkraft des Alternativlosen überwindet, Quickness, Visibility (aber nicht in Form der Rankinggeilen Visibility, sondern einer intelligibility, einer mobilen, beweglichen Anschaulichkeit und schließlich Multiplicity, die nun als diversity Furore macht.

Es könnte die große Stunde der Universitäten sein: als den letzten verbliebenen lebendigen Räumen jenseits ideologischer, religiöser oder kommerzieller Indoktrination – Universitas – die große säkulare, basisdemokratische Institution autonomen Nachdenkens und vertrauensvoller Zusammenarbeit! Übrigens über Grenzen hinweg: es stünde der Uni gut an, sich nicht nur um muslimische Studierende zu kümmern, sondern sich auch der vielen saekularen Akademiker, die vor dem türkischen Nationalislam auf der Flucht sind, *unbürokratisch* anzunehmen!

Und – in diesem Zusammenhang – solch einen Schwachsinn wie ausgerechnet von Studierenden aus Entwicklungsländern Gebühren zu erheben in dieser Phase der „Internationalisierung“ nicht einmal anzudenken!

„Es ist der Geist, der sich den Körper baut“ sagt Schiller einmal. Aber noch sehr viel mehr gilt: es ist der Geist, der sich die Uni baut, die er will. Und noch haben wir es in der Hand, das zu machen, was wir aus der Uni machen wollen!

Wenn wir bereits hier an der Uni nicht beginnen, die Fähigkeit zu kritischer Reflexion und auch zur gelegentlichen Irritation nicht nur zu dulden, sondern zu fördern – ich wüsste nicht, wer sonst uns diese Aufgabe abnähme. Wenn eine dieses Namens würdige „Universität“ sich als auf die Praxis bezogen profilieren möchte – dann soll sie sich hier engagieren. Es geht nicht

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

darum, eine Doktrin – und sei es die der Exzellenz – in möglichst viele Gehirne und Köpfe hineinzuhämmern (wie ich dies einmal in offizieller Runde hab sagen hören!), sondern möglichst viele Gehirne erst mal wieder freizupusten von seit der Schulzeit in sie implantierten Modularisierungsmaßnahmen. Sie wieder dazu zu bringen, ihr kreatives Potential zu entfalten, statt es zu tarnen. In einer Zeit des rasanten Wirklichkeitsschwunds, des bösartigen, alle überfordernden Ineinanderfließens von Faktischen, Halb- und Postfaktischem, von Fiktion und Lüge, Lüge als Fiktion, von Cyber- und Hypertext gehören die Wissenschaften ins Zentrum, nicht an die Peripherie der Gesellschaft! Wir stehen jetzt in der Pflicht massiv zu reagieren. So massiv wie irgend notwendig, um den Trumps und Orbans und auch allen kleinen, klandestinen Trumps und Orbans, die anheben, ihre Hände an die Wurzeln des Systems Uni zu legen, unmissverständlich zu signalisieren, dass sie sich dabei die Finger verbrennen könnten.

Now or never! Years ago we used to make fun on Huntingtons Bestseller. Now we find ourselves in the middle of a clash of cultures far beyond Huntingtons idea. It is the clash of simplifiction against enlightenment, of unambiguity against ambiguity, of lies against truth. Ja, von nun an geht es wirklich um einen Clash of Cultures der sich – weltweit und unabhängig von einzelnen Religionen oder Systemen – schon seit einiger Zeit angebahnt hat: dem zwischen monologischen, engen, auf Eindeutigkeit zentrierten Denken auf der einen – und einer Lebensweise und Denkart, die sich der Vielfältigkeit, Ambivalenz und Mehrdeutbarkeit der Wirklichkeit stellt. Ich hoffe, die Uni weiß, auf welcher Seite sie steht, zu stehen hat! Und zwar *faktisch*, nicht nur als *fiktiv*.

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Marcus Anhäuser: „Was machen wir morgen?“ – Der „March for Science“ lebt fort! (11)



Sind Wissenschaftler auch selbst daran schuld, wenn Fakten in der Politik und bei Populisten nicht ernst genommen werden? Der Wissenschaftsjournalist Marcus Anhäuser rief sie beim „March for Science“ in Dresden dazu auf, nicht schüchtern, sondern offensiv für die Werte der Wissenschaft einzustehen, sie zu verteidigen.

#ScienceMarchDD



Wissenschaftsjournalist Marcus Anhäuser fordert Wissenschaftler auf, gesellschaftspolitisch in den „Angriffsmodus“ zu gehen. Er sprach beim „March for Science“ in Dresden.

„Wer nichts weiß, muss alles glauben!“ Das ist ein wunderbarer Slogan der „Science Busters“, den Wissenschaftskabarettisten aus Österreich. Könnte auch ein Motto dieser Veranstaltung sein. „Wer nichts weiß, muss alles glauben!“

Nur, um etwas zu wissen, muss man es auch erklärt bekommen. Das machen Wissenschaftler eigentlich schon viele Jahre, weil Journalisten sie zu ihrer Forschung befragen, oder weil

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Pressestellen Werbematerial zusammenstellen. Wissenschaftler erklären gerne, was sie erforschen und was sie daran fasziniert. Es hat nie so viel Wissenschaftskommunikation gegeben wie in den letzten Jahren. Und dieser Tag heute ist vielleicht die beeindruckendste Form davon.

Aber was machen wir morgen? So weiter wie bisher? Ich glaube, nein. Ich glaube, es wird Zeit, dass Wissenschaftler nicht mehr nur ihre Forschung erklären. Sie müssen sich für sie einsetzen, sie müssen sie verteidigen, verteidigen gegen all die Wissenschaftsfeinde, Quacksalber und Ahnungslosen da draußen.

Ich finde, ihr wart in diesem Punkt bisher viel zu zurückhaltend, geradezu schüchtern. Ihr haltet Euch zu oft raus. Selbst wenn ihr explizit vereinnahmt werdet.

Ein Beispiel: Im November 2015 tauchte auf Youtube eine Rede des AfD- Politikers Björn Höcke auf. In dieser Rede fabulierte er über Reproduktionsstrategien von Afrikanern und Europäern. Er hüllte es in ein wissenschaftliches Mäntelchen als er von r- und K-Strategien sprach, einem Konzept aus der Biologie. Und dann vereinnahmte er auch noch die ganze Wissenschaftlerzunft, in dem er erklärte, dass sei alles (Zitat): „Sehr gut nachvollziehbar für jeden Biologen.“ Es gab eine Menge Aufruhr und Empörung in den Medien, ihr erinnert Euch. Nur eine Gruppe war muckmäuschenstill. Die Biologen, die stellten sich tot.

Wieso empörte sich niemand gegen diese Vereinnahmung? Wieso erklärte niemand, welchen Stuss Björn Höcke da verzapfte? Warum erklärte den Menschen da draußen niemand, dass r- und K-Strategien nichts mit Menschen auf der Flucht zu tun haben? Wer hätte das besser machen können als Biologen? Ich finde, Biologen hätten den Herrn Geschichtslehrer mit Erklärungen über diesen Schulstoff überrennen müssen. Ich finde, ihr müsst in solche Diskussionen reingrätschen. Ihr müsst Euch wehren.

Wo ihr das macht, ist völlig egal: Auf einem eigenen Blog, auf Facebook, Youtube, einem Esoterikforum, auf einer ScienceSlam-Bühne oder in der nächsten Kneipe. Wichtig ist, dass wir alle in den Angriffsmodus gehen. Nicht nur heute, sondern ab morgen jeden Tag.

Zur Wahrheit gehört aber auch: Sich in Diskussionen einzumischen, auf Facebook, Twitter oder irgendwelchen Blogs, in Kneipen und auf Plätzen, ist nicht einfach. Es ist riskant, es kostet Zeit, Nerven, vielleicht auch Geld.

Wer aber – wie viele von Euch – in prekären Verhältnissen lebt, sich von Zeitvertrag zu Zeitvertrag hangelt, nicht weiß, in welcher Stadt er im nächsten Jahr arbeiten wird, wer zugleich vom „Publish or perish“-Mantra getrieben von Paper zu Paper hetzt, der wird es sich zweimal überlegen, ob er sich in kritische Diskussionen einlässt, die für eine wissenschaftliche Karriere nicht besonders förderlich sind.

Zur Wahrheit gehört auch – und das hier geht an die verantwortlichen Politiker: Wenn wir Wissenschaftler wollen, die öffentlich für Wissenschaft einstehen und sie an allen Ecken und Enden verteidigen, dann müssen diese Wissenschaftler unter Bedingungen arbeiten, die es ihnen erlauben, etwas zu riskieren. Also, lasst uns heute diesen Tag abfeiern, lasst uns stolz sein auf diese weltweite Demonstration für unser liebstes Kind. Ab morgen gehen wir alle in den Angriffsmodus und verteidigen die Wissenschaft mit Klauen und Zähnen.

Wir haben alle etwas zu verlieren.

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Schwerhoff: „Die Streitkultur verteidigen“ – Der „March for Science“ lebt fort! (12)



Wissenschaft liefert der Gesellschaft nicht nur Fakten und Ergebnisse, sie trägt ganz wesentlich zu ihrer Kultur bei. Etwa zur guten demokratischen Streitkultur, in der das Gegenüber nicht als Feind, sondern als Andersdenkender betrachtet wird. Der Historiker Prof. Gerd Schwerhoff mahnte in Dresden, diese Kultur zusammen mit der wissenschaftlichen Freiheit zu verteidigen.

#ScienceMarchDD



Prof. Gerd Schwerhoff zeigt, wie sehr Wissenschaft zur Kultur einer Gesellschaft beiträgt. Er sprach beim „March for Science“ in Dresden.

Ich freue mich, als Vertreter der Geisteswissenschaften bei diesem *March of Science* sprechen zu können, obwohl wir im englischsprachigen Bereich gar nicht unter die ‚harten‘ *sciences* gerechnet, sondern als weichere *Humanities* davon abgegrenzt werden. Aber ob *sciences* oder *humanities*, ob Lebens- und Technikwissenschaften oder Sprach- oder Geschichtswissenschaften, wir alle stehen hier wegen gleicher Sorgen und auf der Grundlage gleicher Überzeugungen:

- der Sorge vor allem vor nationaler Borniertheit und Abkapselung, der wir die Überzeugung entgegensetzen, dass Wissenschaft eine internationale, ja eine weltumspannende Angelegenheit ist, dass sie der Freiheit bedarf, der Mobilität von Menschen und Ideen, um erfolgreich neue Erkenntnisse hervorzubringen;

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

- der Sorge auch um eine angemessene Grundfinanzierung wissenschaftlicher Forschung und der Beobachtung, dass diese Finanzierung in vielen Teilen der Welt nur dann gewährt wird, wenn kurzfristige Gewinne und Anwendungsmöglichkeiten Dem stellen wir die Überzeugung entgegen, dass sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nicht schämen müssen, wenn sie Grundlagenforschung jenseits kurzfristiger Verwertungsinteressen betreiben, ja dass gerade hier neue, wertvolle Erkenntnisse gewonnen werden können.

So weit, so gut. Aber gibt es nicht doch einen Punkt, so könnte man einwenden, an dem die *Humanities* quer zum Anliegen des *March of Science* liegen? Wie steht es mit der Fokussierung auf das „wissenschaftlich gesicherte Wissen“? Können wir als Geisteswissenschaftler den Slogan „*There is no alternative to facts!*“ überhaupt unterschreiben? Bringen wir nicht schon den Studierenden des ersten Semesters bei, wie vielstimmig das Konzert wissenschaftlicher Meinungen zu ein und demselben Problem ist?

Sind es mithin nicht gerade die Vertreter der *Humanities*, die mit Lust an der Dekonstruktion von absoluten Wahrheiten arbeiten, und die sich mit den puren Fakten schwer tun?

Dieser Einwand, so möchte ich antworten, beruht auf einem Missverständnis.

Wissenschaftliche Skepsis gegenüber allzu einfachen und absoluten Wahrheiten, soviel ist richtig, gehört gleichsam zur disziplinären DNA der *Humanities*. Aber das gilt, ebenso wie alles Folgende, mehr oder weniger für alle wissenschaftlichen Disziplinen. Wissenschaft bedeutet immer, scheinbar selbstverständliche Gewissheiten ständig und systematisch zu erschüttern. Orientierung an den Fakten und auf die Fakten hin heißt für uns gerade nicht zu behaupten, wir wüssten ein für allemal, was richtig ist und was falsch, was unumstößlich gilt und was nicht.

Vielmehr ringen wir jeden Tag und hart darum, mehr Erkenntnisse zu gewinnen und neue Fakten zu erschließen, auch und gerade solche, die vertraute Wahrheiten in Frage stellen und herkömmliche Fakten über den Haufen werfen. Das geht nicht ohne Streit ab, im Gegenteil: Systematische Kontroversen etwa über die notwendige Quellenkritik oder die logischeren Argumente sind gerade der Weg, auf dem wir bessere Erkenntnisse erzielen wollen. Er soll auch dazu dienen, unterscheiden zu lernen, ob etwas zum harten Kern gesicherten Wissens gehört, ob etwas als vertretbares Urteil erscheinen kann oder ob eine Behauptung als unvereinbar mit den Fakten gelten muss.

Über die Ursachen von Reformation und Hexenverfolgung, von Stalinismus und Nationalsozialismus lassen sich sehr unterschiedliche, z.T. auch konträre Thesen aufstellen und vertreten. Aber wer z.B. den Holocaust grundsätzlich leugnet, stellt sich außerhalb des faktengestützt Vertretbaren. Beliebige Fakten sind eben innerhalb der Wissenschaft nicht vertretbar, und alle Behauptungen müssen umgekehrt der kritischen Überprüfung zugänglich sein.

Diese wissenschaftliche Diskussionskultur müssen wir gegen alle Angriffe von innen und außen verteidigen, und zwar auch deshalb, weil sie eng mit der politischen Kultur unserer Demokratie verbunden ist. Das bedeutet nicht, dass „die“ Politik zu tun habe, was „die“

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Wissenschaft sagt – ganz im Gegenteil. Aber freie Wissenschaften können am besten in einer freien Gesellschaft gedeihen, und diese freie Gesellschaft profitiert umgekehrt von einer kritischen und zugleich sachorientierten Streitkultur innerhalb der Wissenschaften. Insofern möchte ich nicht nur eine faktenbasierte Politik anmahnen, sondern zugleich eine politische Streitkultur, die von leidenschaftlichem Meinungsstreit und sachlichen Kontroversen zugleich geprägt ist. Es ist an uns, diese Streitkultur zu leben und sie zu verteidigen.

Das klingt selbstverständlich, ist es aber nicht. Machen wir uns nichts vor: Auch die Wissenschaften sind von dem etwas idealen Bild, das ich gerade skizziert habe, manchmal weit entfernt. Zu der Verteidigung der Streitkultur innerhalb und außerhalb der Wissenschaften gehört es z. B.

- sich auch auf andere Standpunkte einzulassen und nicht nur die eigene Meinung zu bestätigen, wie es in den Blasen der sozialen Netzwerke allzu oft geschieht;
- dazu gehört also ganz notwendig auch die Selbstkritik, die Bereitschaft, die eigenen Meinungen und Faktenbehauptungen immer auch in Frage stellen zu lassen;
- und dazu gehört, dass die Lust am Streiten ihre Grenze dort findet, wo die physische Integrität des Gegenübers angegriffen wird, wie es vor kurzem mein Kollege Werner Patzelt erlebt Gerade weil ich mit vielen seiner Urteile nicht übereinstimme, fühle ich mich verpflichtet, auf diese Grenze ganz nachdrücklich hinzuweisen. Wissenschaftliche, aber auch demokratische Streitkultur schließt Gewalt aus!

In diesem Sinne sollten wir Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aller Disziplinen versuchen, den ebenso leidenschaftlichen wie sachorientierten Streit nicht nur in unserem professionellen Alltag zu leben, sondern auch in die Gesellschaft immer wieder neu hineinzutragen, zum beidseitigen Nutzen.

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? – Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Konrad Ott: „Die Philosophie der Unwahrheit“ – Der March for **Science**“ lebt fort! (13)



Sind „alternative Fakten“ Lügen? Die Unwahrheit kennt viele Gesichter, manche davon weit schlimmer als Lügen, weil für sie die Wahrheit gleichgültig ist. Das beschrieb Prof. Konrad Ott, Professor für Philosophie und Ethik der Umwelt an der Universität Kiel, beim „March for Science“ in Kiel: Humbug als schlimmster Feind der Wahrheit.

#ScienceMarchKI



Prof. Konrad Ott ist Inhaber des Lehrstuhls für Philosophie und Ethik der Umwelt an der Universität Kiel. Er sprach beim „March for Science“ in Kiel.

Der amerikanische Philosoph Harry Frankfurt hat gezeigt, dass es außerhalb der Lüge andere wahrheitswidrige Redeweisen gibt. Die Lüge ist gewissermaßen ein einfacher Standardfall innerhalb eines Spektrums solcher Umgangsweisen mit Sprache. Die Lüge steht *kontradiktorisch* zur Wahrheit; andere Sprechweisen stehen *konträr* zu ihr. Es gibt „Humbug“, leeres Gerede, „Phrasendrescherei“, „Dampfplauderei“, „Schönrednerei“, „phoniness“ und eben auch „bullshit“.

Der Lügner achtet Frankfurt zufolge noch die Wahrheitsbindung der Rede als Erfolgsvoraussetzung der Lüge, wohingegen dem „bullshiter“ Wahrheit gleichgültig ist. „The lack of connection to a concern with truth – this indifference to how things really are – that I regard as of the essence of bullshit“. Dem „bullshiter“ ist Wahrheit „egal“, er/sie will nur mit „bullshiting“ durchkommen, d.h. irgendwelche Erfolge einstreichen.

„Bullshit“ ist daher begrifflich bestimmt als die Unbekümmertheit um Wahrheit. Bullshit is „a matter not of falsity, but of fakery“. Der „bullshiter“ setzt unbekümmert alle möglichen

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Behauptungen in die Welt, ohne sie verantworten zu wollen. Bullshiting, so Frankfurt, „is a greater enemy of the truth than lies are“.

Der „bullshiter“ lässt sich nie auf eine Argumentation ein über das, was er sagt, sondern produziert unaufhörlich „statements“ oder wiederholt sie bloß. Er setzt darauf, dass Wiederholungen die Wirkungen zeitigen, die sie, logisch betrachtet, nicht zeitigen *dürfen*. Snyder bezeichnet dies im Anschluss an Victor Klemperer als einen „schamanistischen“ Umgang mit der Sprache. Wenn ich p behaupte, kann ich p nicht begründen, indem ich p wiederhole. Die Wiederholung unbelegter Behauptungen über unterschiedliche Medien und Kanäle ist high-tech-Schamanismus. Die neuen Medien scheinen wie geschaffen für „fakery“ aller Art. Wir müssen sie im Interesse an Aufklärung stärker als bisher als Medien der Genauaufklärung begreifen.

Frankfurt rückt „bullshitism“ nahe an das „bluffen“, das beim Pokerspiel üblich ist. Mit einem „bluff“ kann man aber nur dann erfolgreich sein, wenn der andere sich „bluffen“ lässt. Darauf muss der „bullshiter“ wetten und damit geht er ein Risiko ein. Wir müssen also antizipativ überlegen, wie man sich von „bullshit“ nicht „bluffen“ lässt. Darauf komme ich am Ende zurück.

Nun könnte man fragen, warum sich die Wissenschaften überhaupt daran stören sollten, wenn in der Sphäre des Politischen „fakery“ vermehrt auftritt. Mit Niklas Luhmann könnte man die Subsysteme von Wissenschaft und Politik anhand ihrer jeweiligen Codes separieren: Wahrheit/Falschheit für die Wissenschaften, Macht/Opposition für die Politik. Oder man könnte mit Max Weber sagen, in der Wissenschaft seien Begriffe Pflugscharen zur Lockerung des Erdreiches des Geistes, in der Politik seien sie Schwerter zur Bekämpfung von Gegnern. Politische Rede, so könnte man hinzufügen, diene nicht der Wahrheitsfindung, sondern auch in Demokratien der Gewinnung einer Mehrheit des Wahlvolkes. Politische Rede sei von Hause aus polemisch, persuasiv und agonial; die Kunst der Rhetorik sei seit der Antike immer auf die Effekte ausgerichtet gewesen, die ein durch Sophisten geschulter Rhetor bei einem Auditorium erzielen kann. Wahlkämpfe seien keine Veranstaltungen zur Wahrheitsfindung, sondern eher der Werbung verwandt. *Kandidatinnen für politische Ämter konkurrierten so ähnlich um die Gunst des Wahlvolks wie Waren um die Gunst der Konsumentinnen* konkurrierten. So sagt es auch die ökonomische Theorie der Demokratie. Und so, wie die Werbung auf Psychologie rekurriert, rekurriert die politische Rhetorik auf die Lehre von den Redefiguren, angefangen von der „capatio benevolentia“ bis hin zum „ornatus in verbis conjunctis“.

Viele von uns würden diesen Auffassungen auf der Ebene der Faktizität ein Wahrheitsmoment zubilligen, sie aber nicht als idealtypische Position mit allen Konsequenzen in die politische Philosophie und die politische Praxis übernehmen wollen. Denn welche Hindernisse gäbe es dann noch wider das allmähliche „Abdriften“ der politischen Rede auf einem „slippery slope“ in Richtung Demagogie, Propaganda und „post-truth politics“? Und müsste man nicht in einer an Aufklärung interessierten Politik Schwerter zu Pflugscharen umschmieden wollen – um in Webers hintergründigem Bild zu bleiben? Wahlkämpfe sind, so gesehen, nicht regellos und die Wahrheitsbindung zählt zu diesem Regelwerk. Wir Demokraten haben mit „post-truth politics“ auch deshalb große Probleme, weil wir unterstellen, dass wahrheitswidriges Sprechen für politische Ämter „eigentlich“ *disqualifiziert*. Lügen sind Rücktrittsgründe. Man darf nicht mit Mitteln in ein politisches Amt kommen, die Gründe sind, das Amt niederlegen zu müssen.

Das zunächst nur intuitiv geäußerte Unbehagen an der Aufkündigung des Wahrheitsbezuges durch „post truth politics“ muss sich seinerseits begründen lassen. Mein leitender Gedanke ist, dass das Projekt der Aufklärung die Praxis von Wissenschaft und Politik und unsere

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

kommunikative Alltagspraxis überspannt. Die Rede vom „Projekt der Aufklärung“ will besagen, dass Aufklärung mehr ist als nur eine philosophische Epoche. Gleiches gilt für Gegenaufklärung.

Demokratie ist weder angewandte Wissenschaft noch angewandte Moral, sondern eine gemeinsame geschichtliche Praxis der Beurteilung regelungsbedürftiger Materien, die reflexiv zu einem umfassenden politischen Selbstverständnis führt („Verfassungspatriotismus“). Daher dienen die historischen Geisteswissenschaften einer kritischen Aneignung von Traditionen.

Deliberative Demokratie ist der Idee der politischen Aufklärung verpflichtet, da sie, so Habermas, von formell intakten Kommunikationsflüssen zwischen a) einem professionalisierten Kernbereich des politischen Systems, b) einem Geflecht von intermediären Institutionen (staatliche Ämter, Gremien der wissenschaftlichen Politikberatung, Büros wie TAB, Verbände usw.) und c) einer aktiven und in Verbänden und Parteien organisierten zivilen Bürgerschaft ausgeht. Innerhalb demokratischer Praxis werden wir häufig zu der Einsicht kommen, dass wir abstimmen oder verhandeln müssen; gleichwohl ist die Beurteilungspraxis zunächst an das Beibringen von Gründen gebunden. Die Mehrheitsregel bei Abstimmungen und das Finden (fairer) Kompromisse gehören zum politischen Geschäft, sind aber nicht die „Quintessenz“ demokratischer Politik. Dies ist der Austausch von Gründen unter Staatsbürger*innen, wobei der „Pool der Gründe“ bei politischen Fragen recht umfangreich ist. Eine elementare Diskursregel gilt auch in politischer Rede: „Jede und jeder darf nur das sagen, woran sie/er selbst glaubt“.

Ohne ein wechselseitiges Grundvertrauen hinsichtlich der Arten und Weisen, in denen sich der Austausch der Gründe vollzieht, kann deliberative Demokratie nicht gelingen. Die klassische Zensur unterbindet Deliberation durch Verbote. Sie ist in der Verfassung des Grundgesetzes verboten. „Post-truth politics“ ist, wenngleich auf andere Weise als direkte Zensur, mit den Gelingensbedingungen komplexer Deliberationen nicht vereinbar, sondern in einem strengen Sinne „dysfunktional“. Der Unterschied zwischen Zensur und „post-truth politics“ ist analog zu dem zwischen Lüge und „bullshit“ im Sinne Frankfurts. Die Zensur fürchtet die freie Meinungsäußerung und versucht sie zu unterbinden. „Post-truth politics“ nutzt die Meinungsfreiheit schamlos und unbekümmert aus. Daher ist ihr mit den Mitteln des Rechts nur schwer beizukommen. „Post-truth politics“ muss dort bekämpft werden, wo sie auftritt: in der politischen Öffentlichkeit, nicht primär im Gerichtssaal.

Deliberative Demokratie und „post-truth politics“ sind auf einer konzeptionellen Ebene *unvereinbar*. Diese Unvereinbarkeit reicht weit tiefer als parteipolitische Unterschiede innerhalb deliberativer Politik. Auch deliberative Demokratie muss dann aber in einem näher zu bestimmenden Sinne „wehrhaft“ sein können. Die Tradition von Wissenschaft als Aufklärung und auch die (privilegierte) Rolle eines Hochschullehrers verpflichten dazu, „post-truth politics“ nicht zu dulden.

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

FU-Präsident Alt: „You never walk alone“ – Der „March for Science“ lebt fort! (14)



Hochschulen und ihre Wissenschaftler haben eine besondere Verantwortung, sich für eine freizügige Gesellschaft einzusetzen. Das betonte beim „March for Science“ in Berlin der Präsident der Freien Universität Berlin, Prof. Peter-André Alt. Seine Hochschule trägt - in jahrzehntelanger direkter Konfrontation mit der Unfreiheit - diesen Anspruch schon im Namen. Und er ermutigt die Wissenschaftler: Sie werden im Kampf für diese Verantwortung nicht allein gelassen.

#ScienceMarchBER



Prof. Peter-André Alt, Präsident der FU-Berlin, plädiert für die Verantwortung der Wissenschaft für eine freie Gesellschaft. Er sprach das Schlusswort beim „March for Science“ in Berlin.

Warum beteiligen sich die Berliner Hochschulen am March for Science? Die Landesrektorenkonferenz war sich in kurzer Zeit einig: wir müssen uns engagieren, denn hier stehen Fragen auf dem Spiel, die uns direkt betreffen. Ich will zuerst das Stichwort „akademische Lehre“ nennen, das bisher kaum zur Sprache kam. Lehre an Hochschulen muss frei sein, sie muss ein größtmögliches Spektrum von Themen zulassen und den friedlichen Wettstreit von Methoden und Deutungsmustern erlauben. In Zeiten, in denen Populisten den Sinn wissenschaftlicher Autonomie und Rationalität in Frage stellen, ist es geboten, für genau diese Werte einzutreten. Wir tun das heute und hier mit den symbolischen Mitteln der Demonstration. Wir müssen es aber in Zukunft tagtäglich in unseren Institutionen

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

tun. Die Vielfalt der Lehrinhalte, die Unabhängigkeit des akademischen Unterrichts bilden fundamentale Bestandteile einer freien Wissensgesellschaft, die wir zu schützen haben.

Im Vorfeld bin ich gefragt worden, ob wir nicht andere, viel konkretere Probleme hätten. Zum Beispiel die Verbesserung der Studienbedingungen, die Reduktion der Abbrecherzahlen, die Absicherung der befristet Beschäftigten. Es stimmt, wir sind nicht sorgenfrei. Unsere neuen Hochschulverträge listen eine Vielzahl von Aufgaben auf, denen wir uns in den nächsten fünf Jahren

zu stellen haben. Übrigens auf der Basis einer guten Finanzierung, der besten, die wir in den letzten zwanzig Jahren erreicht haben. Aber heute geht es nicht um das ganz Konkrete, sondern um das Allgemeine, die Rahmenbedingungen. Und eins gehört zum anderen. Ohne die Sicherung wissenschaftlicher Freiheit, ohne das klare Bekenntnis zu autonomer Forschung und Lehre wird es uns auch nicht gelingen, die Probleme unseres Alltags zu lösen. Deshalb sind wir, die Berliner Hochschulen, heute beim March for Science dabei.

Zur Freiheit der Lehre gehört die Internationalität der Hochschulen. Gegen wachsende Intoleranz und Illiberalität verteidigen die Hochschulen die Vielfalt als wichtige Grundlage akademischer Weltoffenheit. Wir brauchen die Diversität in Lehre und Forschung, wir benötigen Menschen aus allen Ländern dieser Erde, mit unterschiedlicher ethnischer Herkunft, religiöser Zugehörigkeit, geschlechtlicher und kultureller Identität. Hochschulen müssen Orte bleiben, an denen das Zusammenleben und Zusammenarbeiten im Zeichen größtmöglicher Heterogenität praktiziert wird. In diesem Sinne fungieren sie auch als Modelle für die Form offener Gesellschaften, die wir uns heute und in Zukunft wünschen.

Aus diesem Grund empfinden die Berliner Hochschulen eine besondere Verpflichtung, sich für gesellschaftliche Freiheit und gegen Repressionen einzusetzen. Wir wissen: freie Wissenschaft gedeiht nur in einer freien Gesellschaft. Und umgekehrt gilt: wo soziale Freiheit eingeschränkt wird, verliert auch die Wissenschaft ihre Spielräume. Es sind die Diktaturen dieser Welt, die Forschung missbrauchen, unliebsame Erkenntnisse unterdrücken und nonkonformistische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verfolgen. Viele Berliner Hochschulen engagieren sich daher für Verbände wie

„Scholars at risk“, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, deren Freiheiten eingeschränkt sind, angemessene Arbeitsbedingungen in Autonomie und Unabhängigkeit zur Verfügung stellen.

Für die Freiheit der Wissenschaft und der akademischen Lehre einzutreten bedeutet nicht, dass man es sich einfach macht. Denn Wissenschaft ist unbequem. Ihre Ergebnisse stehen nicht selten in Widerspruch zum Offensichtlichen unserer Erfahrung. Sie halten bittere Wahrheiten bereit, Zumutungen und Herausforderungen, Ambivalenzen und manchmal Paradoxien. Zu den Zumutungen der Wissenschaft gehört es auch, dass sich ihre Resultate nicht auf einfache Formeln reduzieren lassen. Wer simple Glaubenssätze sucht, der wird durch die Wissenschaft schlecht bedient. Wer Schwarzweißmalerei will, wird mit Wissenschaft nichts anfangen können. Unsere Forschung offenbart uns tagtäglich, dass die Welt vielfältiger, widersprüchlicher, reicher, aber auch spannungsvoller ist, als wir es glauben mögen. Dem muss man sich stellen. Die Hochschulen haben daher die Pflicht, diese Seite der Wissenschaft zu zeigen, unbequemes Denken zu fördern, schwierige Wahrheiten zu transportieren. Gerade

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

in Berlin, der Stadt mit so vielen historischen Narben, ist das eine besondere Verpflichtung. Und auch deshalb sind wir heute hier.

Am Schluss – und das ist ja wirklich ein Schlusswort – möchte ich mich bei unseren Initiatorinnen und Initiatoren sowie bei den vielen ehrenamtlichen Helfern bedanken für ihren unermüdlichen Einsatz, für das erfolgreiche Crowd-Funding und die gute Vorbereitung. Ich tue das namens aller, die hier gekommen sind, um durch die Beteiligung am March for Science zu zeigen, dass auch für unsere freie Wissenschaft gilt: You never walk alone.

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Bundespräsident Steinmeier: “Vernunft muss uns retten“ – Eine Antwort der Gesellschaft! – Der „March for Science“ lebt fort! (Final)



Wenige Wochen nach dem „March for Science“ sprach Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier am 27. Mai beim 36. Evangelischen Kirchentag in Berlin zum Thema „Ist die Vernunft noch zu retten?“ Seine Rede war eine indirekte Antwort auf die Fragen und Sorgen der über 35.000 Demonstranten beim „March for Science“, deshalb veröffentlichen wir sie hier: „Nur die Vernunft kann uns retten.“



Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier antwortete beim Evangelischen Kirchentag in Berlin indirekt auf den „March for Science“: „Nur Vernunft kann uns retten.“ (Foto: Bundesregierung/Steffen Kugler)

Haben Sie das eigentlich gewusst?

- Die Mondlandung hat nie stattgefunden; alles bloß gefilmt in Hollywood-Studios.
- Der Klimawandel ist keinesfalls durch Menschen verursacht.

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

- Die Kondensstreifen von Flugzeugen sind in Wirklichkeit Chemikalien, mit denen uns die Regierung langsam vergiften will.
- AIDS bekommt man nicht durch Ansteckung und wird am besten mit Vitamintabletten bekämpft.
- Die Evolutionslehre ist Gotteslästerung und hat in Schulen nichts zu suchen!

Liebe Freunde, diese Litanei alten und neuen Unsinn könnte man beliebig verlängern. Als wäre Bildung und Wissen, als wäre das europäische Erbe der Aufklärung plötzlich in Vergessenheit geraten, als sei die Emanzipation von Wissenschaft, das Ringen um Wahrheit nichts mehr wert, feiern Aberglaube, Unvernunft und Verschwörungstheorien fröhliche Urständ. Vor allem im Netz. Schon eine knappe Stunde verbrachter Zeit im Netz genügt, sagt Susan Neiman in ihrem Buch „um einen nachdenklichen Leser zur Verzweiflung zu bringen.“

Vor ein paar Jahren hätte ich deshalb die Frage auf einem Kirchentag für vermessen gehalten, heute ist sie notwendig: Ist die Vernunft noch zu retten? Ich finde: Sie ist notwendig und die Frage gehört auf den Kirchentag! Erst recht auf einen Kirchentag, der sich seiner Reformationsgeschichte erinnert! Kritiker werden sagen: Vernunft? Gerade Ihr? Ihr, die Ihr glaubt?

Ja, müssen wir antworten: Das Verhältnis von Glauben und Vernunft war nie einfach, nie endgültig geklärt, immer spannungsgeladen. Aber vor allem immer in Veränderung! Luthers gern zitierte Polemik: „die Vernunft ist die höchste Hur“. Wer ein Christ sein will, der steche seiner Vernunft die Augen aus“, hat er noch selbst widerlegt! Das wundert nicht: Schon gut 1000 Jahre vor Luther fand Augustinus diejenigen Christen „kühn“, die versuchten wissenschaftliche Erkenntnis mit Bibelzitate anzufechten. Immanuel Kant konnte sich die Vernunft nicht ohne Glauben vorstellen. Und umgekehrt, geht Glauben ohne Vernunft?

Wolfgang Huber hat darauf geantwortet, sicher zugespitzt, aber richtig: „Ein nicht durch Vernunft aufgehellter Glaube trägt die Gefahr in sich, barbarisch und gewalttätig zu werden“. Stattdessen ist es nötig, sagt er, die wechselseitige Verwiesenheit von Vernunft und Glauben immer wieder neu zu entfalten. Ich bin kein Theologe, wie Sie wissen. Und ich gehöre auch nicht zu denen, die mehr in die Bibel hineinlesen, als herauszulesen ist, aber hier frage ich mich: Gibt nicht auch die Bibel selbst hinreichend Beispiel für eigenverantwortliches Denken?

Ich gebe zu: Im neuen Testament sind aus dem irdischen Wirken Jesus von Nazareth sicher die Wunder geläufiger, in denen Jesus dem Lahmen wieder zu gehen lehrt oder dem Blinden das Augenlicht wieder gibt. Aber es gibt in der Überlieferung auch die anderen Texte. Menschen werden geheilt, die nicht mehr Herr ihrer selbst sind, ihren freien Willen nicht gebrauchen können, fremdgesteuert dem Wahn ausgesetzt oder in der Sprache des alten Orients damals: von bösen Geistern beherrscht sind.

Geht es nicht schon dort um etwas, was wir heute die „Rettung der Vernunft“ nennen würden? Und kann es etwas Vernünftigeres geben, als Menschen zu helfen, ihre Irrwege zu verlassen, ihren Aberglauben zu durchschauen, ihre krankhafte Angst vor dem Fremden zu besiegen, vor eigener Missgunst zu erschrecken, ihre Verblendung selbst zu erkennen, ihr schwarz-weißes Weltbild zu einem farbigen und lebenswerten zu verwandeln? Von quälenden, gleichsam dämonischen Fixierungen freizukommen – etwas Vernünftigeres kann man eigentlich nicht tun!

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Kant nannte das die Fähigkeit, sich seines eigenen Verstandes bedienen zu können. Sigmund Freud, dass das Ich Herr im eigenen Hause werde. Und der christliche Glaube sagt, dass die Wahrheit uns freimacht. Alles Verbündete im Kampf für die Vernunft – und bis heute!

Viele Verbündete, könnte man meinen. Aber warum so wenig Vernunft? „Interessiert sich noch jemand für die Wahrheit?“ überschrieb eine deutsche Tageszeitung ihre Berichterstattung über den amerikanischen Wahlkampf im letzten Jahr. Andere schrieben vom „Virus des Absurden“. Viel gehört neuerdings: Das Zeitalter des Postfaktischen sei eingeleitet, mir ist das immer eine Nummer zu groß. Aber dass es, auch bei uns, eine zunehmend aggressive Aversion gegen Fakten und eine gleichzeitig wütende Sehnsucht nach Sündenböcken gibt, ist unbestreitbar. Die Appelle an unsere niedrigsten, nicht unsere besten Instinkte, werden hörbar lauter, ja schriller.

Wir erleben, wie auch bei uns Politik mit der Angst der Menschen gemacht wird, statt auf die Kraft ihrer Hoffnungen und ihres Gestaltungswillens zu setzen. Mancherorts wird Wahrheit nicht mehr nur absichtlich gefälscht, viel schlimmer: sie scheint nicht mehr zu zählen. Es war im letzten Jahr immerhin ein Kabinettsmitglied in Großbritannien, das vor dem Brexit-Referendum öffentlich gesagt hat: „Die Menschen in diesem Lande haben die Schnauze voll von Experten!“

Über „Wahrheit und Lüge in der Politik“ schrieb Hannah Arendt schon vor einem halben Jahrhundert einen ihrer berühmten Essays. So neu ist das Thema also nicht! Was ist neu? Was ist anders in unserer politischen Auseinandersetzung heute, die offenbar – anderswo noch stärker als bei uns – einen grassierenden Verlust an Vernunft befördert?

Nicht leicht, Ursache und Wirkung auseinanderzuhalten.

Ist es Überforderung in der wachsenden Unübersichtlichkeit der Welt oder ist es die rasende Geschwindigkeit der Veränderung oder ist es die dramatische Beschleunigung der Informationsschübe in der digitalisierten Welt, was zum Kontrollverlust führt?

Keine leichte Entscheidung! Vermutlich kommen außer den dreien eher noch andere Ursachen hinzu, über die debattiert wird. Und das sollte nicht überraschen. Wir sind zur Zeit noch am Beginn einer neuen Debatte über Globalisierung. Nach dem Fall des eisernen Vorhangs glaubten alle, dass nun bei uns alle grundsätzlichen Fragen beantwortet seien; der Westen hat gewonnen – die Globalisierung wird folglich alle anderen verändern, aber nicht uns!

Aber Geschichte ist offenbar nicht zu Ende. Im Vierteljahrhundert der deutschen Einheit ist eben nicht nur Deutschland zusammengewachsen, sondern die ganze Welt und hat ganz neue Kraft – und mächtige Einflusszentren, vor allem in Ostasien – entstehen lassen und beides erbracht: neuen Wohlstand geschaffen, aber auch Ungleichheit vergrößert, vor allem dramatisch augenfällig gemacht.

Und stärkste Triebkraft dieser Globalisierung ist zweifellos die digitale Revolution, die eben nicht nur weltweite Vernetzung, das Wissen von einander, sondern einen ungeheuren globalen Synchronisierungsdruck erzeugt, der auf ganz unterschiedliche Lebensverhältnisse, Kulturen, Traditionen und Wahrnehmungen einwirkt und Unterschiede einebnet! Viele der Migranten, die zu uns kommen, leben in ihrer Heimat in einer Zeitzone, deren Verspätung sie als unerträglich empfinden, wenn sie ihr dürftiges Dasein mit unserem Leben vergleichen. Und dieser Vergleich ist für jeden Smartphone-Besitzer in Afrika eine tägliche Selbstverständlichkeit. Wen soll es wundern, schreibt Susan Neiman, dass es den jungen

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Mann aus Niger nicht zuhause hält, wenn er täglich den Unterschied zwischen dem Leben von Kim Kardashian und seinem eigenen sieht.

Will sagen: Hier wie dort sind die Erwartungen der Menschen mit dem Blick in andere Welten enorm gestiegen. Aber leider hat die Fähigkeit, sich in andere Wirklichkeiten und Wahrnehmungen einzufühlen nicht Schritt gehalten. Unsere Anpassungsfähigkeiten werden überfordert. Und diese Überforderung produziert Gegenreaktionen – Angst vor Identitätsverlust, Rückbesinnung auf vermeintlich Bekanntes: Nation, Region, Ethnie, Religion. Ich rate uns, dass wir diese Gegenreaktion ernst nehmen. Identität ist nicht nur Nebenbei-Bedürfnis. Ich sage voraus: In dieser Entgrenzung der globalisierten Welt gewinnt sie eher noch an Bedeutung, ist Suche nach dem Ort, wo man sich auskennt. Aber wenn diese Suche am Ende nur noch gepaart ist mit Abgrenzung, Ausgrenzung, mit Ablehnung des Fremden, erst recht mit Angst vor Zukunft und Verklärung einer eigenen großartigen Vergangenheit, dann wird die Reaktion nicht nur unvernünftig, sondern gefährlich, weil sie den Blick für die Wirklichkeit verliert!

Es ist ja wahr: Mit der wachsenden Vernetzung ist die Komplexität unserer Umwelt enorm gestiegen. Nationale, europäische und globale Krisen gehen ineinander, verstärken sich gegenseitig. Handelsüberschüsse, griechische Schuldenlast, Ukraine, Mittlerer Osten, Libyen... Die Fähigkeit der allermeisten, mit den Instrumenten unseres Verstandes diesen Nebel zu durchdringen, stößt an seine Grenzen.

Und wen wundert es: wenn wir schon die Unvorhersehbarkeit und Ungewissheit künftiger Entwicklungen nur noch unter großer Anstrengung verarbeiten können, dann fällt es noch schwerer, über diese Komplexität in unseren Gesellschaften zu streiten, selbst sie zu erklären! Das ist aber auch bei weitem nicht nur ein Problem wachsender Ungeduld und geringer werdender Aufmerksamkeitspannen in den Medien und bei den Menschen. Ich weiß aus eigener Erfahrung: Wie soll ich die täglichen Schreckensbilder des furchtbaren Krieges in Syrien abwägen gegen langfristige Fortschritte in Bildung, Gesundheit und Armutsbekämpfung in vielen Ländern der Welt?

Wie verträgt sich das in nüchternen Zahlen gezeichnete Bild, dass wir heute – historisch betrachtet – in der besten aller Welten leben mit unserem subjektiven Gefühl, dass wir in einer aus den Fugen geratenen Welt leben, in der eine Krise die nächste jagt? Die Komplexität, in der wir leben ist vieldimensional, das digital vermittelte Bild häufig genug eindimensional!

Das führt zur nächsten großen Herausforderung: der Veränderung unseres Informationsverhaltens. Das Internet verschafft uns Zugang zu einer nie gekannten Fülle von Informationen aus einer Vielzahl von Quellen völlig unterschiedlicher Qualität. Aber die Flut an Informationen dürfen wir nicht mit Wissen verwechseln – und schon gar nicht mit Weisheit. Wissen braucht nachprüfbar Fakten und gesicherte Zusammenhänge. Weisheit braucht Erfahrung und Urteilskraft. Vieles in der Informationsmaschine Internet liefert uns eben das genaue Gegenteil. Ein Dauerregen von Informationen, die 24-Stunden Berieselung mit Geschwätz, was entscheidende Standards der Objektivität auswäscht. Studien sagen: Wo das Bedürfnis nach Selbstbestätigung in Onlinegemeinschaften dominiert, dort wird nur noch aufgenommen, was der Nutzer ohnehin schon glaubte oder vermutete. „Gefühlte Wahrheiten“ drohen dauerhaft an die Stelle von überprüften Fakten zu treten. Wer's nicht glaubt, sollte gelegentlich einen Blick in die Kommentarspalten von Facebook werfen!

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Um nicht missverstanden zu werden: die Vernetzung über soziale Plattformen kann auch politisch enorm positive Wirkungen haben. Gerade in repressiven Gesellschaften können Sie Gemeinsinn mobilisieren, Protest organisieren und womöglich dazu beitragen, dass „die Angst die Seite wechselt“. Für all das gibt es eindrucksvolle Beispiele aus den letzten Jahren, etwa in Tunesien beim Sturz des Diktators Ben Ali.

Bei uns, in demokratischen Gesellschaften, ist die Wirkung anders, nicht so positiv! Ich befürchte, wenn ich Häme, Hass und Härte vieler Online-Kommentare sehe: Das wird an unserer Gesellschaft langfristig nicht spurlos vorüber gehen. Es ist nicht nur so, dass – wie Peter Stroh Schneider formuliert hat – in der Anonymität des Netzes die Grenze zwischen dem Sagbaren und dem Unsäglichen zusehends schwindet. Mir scheint, dass vor allem diejenigen Recht haben, die sagen, dass Zersplitterung, Selbstbestätigung, Selbstbespiegelung dazu führen, dass Menschen Zweifel immer mehr ausblenden, dass sie nur noch die einfachen Antworten finden, die ihnen mal die Algorithmen oder Twitter-Bots, mal die Trolls von außen liefern. Diese Mechanismen, wir sind ja erst am Anfang, machen es in der digitalen Welt immer schwieriger, zu überprüfen, was tatsächlich wahr ist und was nicht.

Dieses Abbilden und Verstärken von Stimmungen – ob aus individueller Neigung oder aus manipulativen politischen Interessen – ist der Reiz der neuen Medien, aber in ihm steckt auch die Gefährdung einer aufgeklärten, demokratischen Kultur im digitalen Zeitalter. Der Preis dafür ist hoch, zu hoch. Ich fürchte: das „Postfaktische“ oder der spielerische Umgang mit „alternativen Wahrheiten“ ist nicht nur ärgerlich, wie Susan Neiman sagt, oder ein flottes Label für modernes Politikentertainment. Sondern: wenn es zur Methode wird, dann steckt in ihm tatsächlich eine existentielle Gefahr für unser politisches Gemeinwesen. Auch wenn es noch so langweilig klingt: Wir können auch in der digitalisierten Welt nicht auf die Vernunft verzichten, nicht auf den produktiven Zweifel, der der Suche nach besseren Lösungen immer voran geht. Wer Fakten, wissenschaftliche Forschungsergebnisse für irrelevant erklärt, macht eine ernsthafte Debatte über Zukunft unmöglich. Daher könnten wir wissen: Die Zersetzung der Vernunft ist der Anfang der Zersetzung der Demokratie.

Was also können wir tun? Vieles – und wir werden gleich darüber diskutieren – aber vor allem: Wir müssen in unsere Urteilskraft investieren! Nicht alles auf Holzschnitt vergrößern, sondern, jenseits von Klischees, auf Unterscheidungsfähigkeit und Genauigkeit achten. Das heißt: Investieren in gesellschaftliche Institutionen und Systeme, die den Anspruch haben „Wahrheit zu produzieren“, Schulen, Wissenschaft, Justiz. Dazu braucht es Medien, in denen nicht nur Klickzahlen und Quoten zählen, in denen Neugier und Objektivität journalistischer Antrieb bleiben.

Es wird sie erstaunen, aber: Damit kommen wir am Ende doch wieder bei der Reformation an. Seit Luther und der Aufklärung ist bei uns die Überzeugung gewachsen, dass Kultur und Bildung ein selbstbestimmtes Leben erst möglich machen. Und jahrzehntelang haben wir alle in der Sicherheit gelebt, dass diese Überzeugung nicht mehr in Frage gestellt wird. Und tatsächlich: Deutschland ist eine stabile Demokratie mit Millionen von Menschen, die sich für die Demokratie einsetzen. Das unterscheidet uns von der ersten Demokratie auf deutschem Boden, die vor nahezu 100 Jahren begann. Aber wir sollten Warnsignale nicht ignorieren:

- Eine neue Faszination des Autoritären macht sich breit – auch in Europa.
- Verächtlichmachung demokratischer Institutionen.
- Die erst vor kurzem versuchte Wiederbelebung des Völkischen.
- Fakenews und gefühlte Wahrheiten als Fundament eines neuen

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

- Irrationalen gibt es auch hier.
- Nochmal: Es gibt keinen Grund für Alarmismus. Aber Grund genug, dass wir wieder lernen, für das Erbe von Reformation und europäischer Aufklärung mit Haltung und Überzeugung einzutreten. Und das heißt für ein Zusammenleben in der Demokratie:
- Sich nicht aus den Augen verlieren, Gesellschaft nicht atomisieren lassen,
- mit offenem Visier – wie hier auf dem Kirchentag – das Gespräch, auch das Streitgespräch suchen.
- Und das heißt: Wissen, dass niemand allein den Stein der Weisen findet.

Und dass uns der allabendliche Talkshow-Wettlauf mit dem Ziel größtmöglicher Zuspitzung weder Politik ersetzt noch uns der Wahrheit näher bringt. Nein, Vernunft in der Demokratie heißt: die anderen mit Argumenten überzeugen zu wollen – aber dabei immer in Rechnung zu stellen, dass auch der andere Recht haben könnte.

Den Anspruch einer gemeinsamen, einer politischen Vernunft, den Anspruch von Maß und Mitte im gesellschaftlichen Diskurs, den haben wir in einer wunderschönen deutschen Redewendung eigentlich genau auf den Punkt gebracht: „Lasst uns die Kirche im Dorf lassen.“

Zum Schluss meiner Einstimmung in das Gespräch, das wir jetzt führen werden, steht eine These, die gleichzeitig eine Ermutigung und ein Appell sein soll: Die Frage ist nicht: Ist die Vernunft noch zu retten?

Sondern die Frage ist: Was anderes soll uns denn retten als Vernunft?

Quelle: <http://www.bundespraesident.de>

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Wissenschaft marschiert – Beobachtungen beim #ScienceMarchMUC



Reiner Korbmann



Der „Marsch für die Wissenschaft“ in München. Rund 2.500 Teilnehmer demonstrierten gegen Wissenschaftsfeindlichkeit und für faktenbasierte gesellschaftliche Entscheidungen.

Am Anfang war es richtig unterhaltsam, am Ende ging den Leuten eher die Puste aus und auch die Lust. Rund 2.500 Menschen (lt. Polizei) zogen am 22. April 2017 – wie zehntausende weltweit in über 500 Städten – durch die Straßen Münchens, um gegen Wissenschafts- und Faktenfeindlichkeit in der Politik zu demonstrieren. Es sollte ein ganz besonderer Tag für die Wissenschaft werden: Noch nie, solange ich mich mit Wissenschaft beschäftige (immerhin 45 Jahre – und vorher wohl auch nicht) ging die Wissenschaft für ein gesellschaftspolitisches Anliegen demonstrieren: nicht nur für eigene Interessen, sondern zur Stärkung einer kritisch, konstruktiven Demokratie. Es wurde eine eindrucksvolle, erfolgreiche Demonstration, geprägt vom enormen Engagement der Veranstalter und vieler Teilnehmer, von jugendlicher Aufbruchstimmung und Lebensfreude, aber auch von reservierter Distanz arrivierter Wissenschaftler und Anfängerfehlern der Organisatoren. Man merkt eben, dass Wissenschaftler noch nicht gewohnt sind, zu demonstrieren und so in manches Fettnäpfchen tappen.

Das Publikum? Viele junge Leute, die mit viel Ideen die Slogan-Banner gebastelt hatten – leider nur selten plakativ und daher kaum sichtbar. Die Eifrigeren kamen meist aus dem Kreis Wissenschaft. Das merkte man schon an den Formulierungen der Plakate, die sie trugen: „Alternative Facts = „ Und weil sie offensichtlich gemerkt hatten, dass dies niemand versteht, haben sie schnell noch „imaginär“ mit Filzstift darüber geschrieben – auch wenn mancher Mathematiker dagegen protestieren würde. Die Veranstalter hatten einen Preis für das beste

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.



**Ein Regenschirm gewann den Preis des besten Demonstrationsbanner „Let it Brain“.
Lustig, aber nicht plakativ. (Foto: Amac Garbe)**

Demonstrationsbanner ausgelobt, er ging an einen Regenschirm mit vielen Gehirnbildern und dem Slogan „Let it brain“. Favorit der Fotografen dagegen war eher Nichtwissenschaftliches: Slogans auf Bayrisch, wie: „Make the world gscheit again“ oder der Sandwichman aus dem Oberallgäu, der verkündete „Ohne Wissenschaft wäre ich seit August 2016 tot“.



Ein Mensch als schlagendes Argument für Wissenschaft: Michael Maag aus dem Ostallgäu.

Das ganze begann mit einer lebendigen Auftaktveranstaltung Verkehrsknotenpunkt Stachus in der Münchner Innenstadt und mit einem kleinen Eklat, der von den Veranstaltern aber offensichtlich gar nicht wahrgenommen wurde: Die Partei „Die Piraten“ versuchte, die ausdrücklich als „überparteilich“ ausgelobte Demonstration für sich zu kapern. Einige Vertreter platzierten sich mit großen Fahnen und Schildern mit Parteilogo und Slogans direkt vor dem Rednerpult. Möglicherweise bemerkten sie selbst, wie deplaziert sie waren und zogen sich bald in die Menge zurück. Die Veranstalter haben nichts dazu getan, den Übernahme-Versuch zu verhindern. Befragt, ob sie nicht wenigstens anordnen sollen, die Fahnen einzurollen, antwortete der Chefordner und Zeremonienmeister nur „Genauso wie ich nicht will, dass die Leute mir in meine Forschung hineinreden, sind sie frei hier auf der Straße ihre Meinung zu sagen.“ Offensichtlich hat er noch nicht oft demonstriert, denn der Veranstalter trägt natürlich auch Verantwortung für die mitgeführten Transparente.

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.



Stimmung garantiert: Die „Drumadama“ sorgten für Rhythmus und Laune bei den Teilnehmern. (Foto: Drumadama)

Die Reden waren kurz, knackig und passten fast durchweg zum Thema des „Marsches für die Wissenschaft“. Der Vertreter der Geisteswissenschaften erwies sich sogar als Stimmungskanone: Zusammen mit Gitarre und vier Freunden setzte er die Teilnehmer vor der Bühne in Tanzbewegung. Als dann auch noch die Münchner Trommlerinnenband „Drumadama“ auftraten, wurde es richtig laut und fetzig. Es konnte losgehen, jetzt machte es richtig Spaß, für die Wissenschaft zu marschieren.

Beeindruckend war der Demonstrationzug über den Maximiliansplatz, ein Teil der Münchner Verkehrsachse Altstadttring. Da waren es tatsächlich 2.500 Teilnehmer, wenn nicht mehr: Vier Polizeibusse mit Blaulicht vorweg, dann das Transparent „Wissen schafft Zukunft – March for Science“, dann etwa 200 Demonstranten mit ihren Bannern, danach der Bühnenwagen, der mit seinen Lautsprechern musikalische Untermalung bot, dann noch einmal Teilnehmer, die „Drumadama“-erinnen lautstark mittendrin. Ein schier endloser Zug von Menschen, bevor man ganz weit hinten die Blaulichter von der Polizeieskorte am Ende erkennen konnte.

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.



Zwei Rapper empfangen die müden und durchkühlten Demonstranten am Siegestor. Viel Hitze erzeugen sie nicht.

Doch der Weg bis zum Siegestor war lang: über zwei Kilometer, nach einer knappen Stunde stehen am Stachus. Dazu lediglich neun Grad, ein grauer Himmel und ein eisiger Wind aus Norden. Bald verstummten die Trommler, die Rhythmen vom Lautsprecherwagen wärmten auch nicht unbedingt auf, so wurde das Marschieren bald zur Pflichtübung. Slogans zum Skandieren waren offensichtlich nicht vorbereitet, so blieb der Zug stumm. Die Unterschiede zu einem Gedenkmarsch (um nicht zu sagen: Trauerzug) waren minimal. Passanten am Rand des Zuges ratlos: Natürlich waren die selbstgebastelten Banner der Teilnehmer viel zu klein, als dass sie auch noch am Straßenrand gelesen werden konnten. Manche Teilnehmer, die auf dem Gehsteig den Zug begleiteten, mussten Auskunft geben, worum es bei der machtvollen Demonstration denn ging.



Und immer wieder stockte der Zug. Die bayerische Prachtmeile Ludwigstraße wurde im Schneckentempo bewältigt. Seltsam kahl blieb es beim Vorbeimarsch an der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU): Kein Banner, kein Transparent, das irgendeine Solidarisierung zeigte. Kein Wunder: Hatten doch die beiden großen Münchner Universitäten beschlossen, den „Marsch für die Wissenschaft“ nicht zu unterstützen. Warum? Niemand weiß es, auch der Veranstalter konnte keine Auskunft geben und von den Universitäten war natürlich niemand vor Ort. Gerüchte besagten sogar, die LMU hätte auch den eigentlich wunderschön geeigneten Geschwister-Scholl-Platz direkt vor der Universität nicht für die Abschlusskundgebung freigegeben, doch das dementierten die Veranstalter unbestimmt mit „Verkehrsregelungen des Ordnungsamtes“. So musste für die eineinhalb Stunden der Abschlusskundgebung die Leopold- und Ludwigsstraße gesperrt werden, eine der wichtigen Zugangsachsen zur Münchner Innenstadt.

Doch ganz schnell nach Erreichen des Siegestors schwand die Zahl der Teilnehmer zusehends. Zunächst hieß es warten, bis der Bühnenwagen aufgebaut war, es war Mittagszeit,

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

es war kalt, viele waren müde und die Reden von weiteren elf Rednern waren weit weniger knackig und kurz als die beim Auftakt. Es war schon zweifelhaft genug, dass die Organisatoren ein Programm von dreieinhalb Stunden Länge für den Science March in München aufstellten (wahrscheinlich hat man Absagen gescheut), spätestens aber als der Münchner 2. Bürgermeister Josef Schmidt ans Mikrofon trat und ständig über Wahrheit redete und noch einmal über Wahrheit, überlegten viele, ob nicht das nächste Gasthaus doch die bessere Form der Demonstration wäre. Einige twitterten das auch und signalisierten ihren Freunden, wo sie zu finden sind.



Schlussredner mit großem Engagement: MPG-Präsident Prof. Stratmann bei seinem Appell für Wissenschaftsfreiheit.

Doch zwei Reden waren bemerkenswert: Die von Max-Planck-Präsident Prof. Martin Stratmann und die der Studenten-Vertreterin Nora Pohle. Prof. Stratmann zeigte engagierte Identifikation mit der Wissenschaftsdemonstration: Nicht nur, dass er als Hauptredner der Abschlusskundgebung auftrat, sein Kommunikationsteam begrüßte die Teilnehmer am Siegestor mit einem großen Transparent und stellte sich während seiner Rede vor den Bühnenwagen, so dass jeder sehen konnte, wer da wofür eintritt. Er betonte die Freiheit der Forschung und dass die dabei ermittelten Fakten nicht Spielball von politischem Kalkül sein dürfen – eine Erscheinung, die man keineswegs nur aus Trumps USA kennt.

Die Studentenvertreterin wiederum sprach gezielt die jungen Teilnehmer gezielt an und las ihnen die Lebiten. Sie forderte ihre Altersgenossen auf, sich stärker beim Finden von Fakten und in die Gesellschaftspolitik einzubringen. Sie habe den Eindruck, dass die meisten sich zu stark in den eigenen Freundeskreis zurückziehen und zu wenig engagieren, was darüber hinaus in der Gesellschaft für ihre eigene Zukunft wichtig ist. Weise Worte aus jungem Munde. Meinungsblasen à la Facebook lassen grüßen.

Ein Fazit? Ohne Zweifel eine erfolgreicher „Marsch für die Wissenschaft“, auch wenn Wissenschaftler das Demonstrieren wohl noch üben müssen. Erfolgreich auch deshalb, weil überall sehr deutlich wurde, dass dies zwar eine Solidaritätsdemonstration zum „March for Science“ in Washington war, aber dass die Ziele der Kundgebung angesichts der anderen Verhältnisse in Europa ganz andere waren. Hier in Deutschland ging es darum, den Wert der Wissenschaft für die gesamte Gesellschaft aufzuzeigen, gegen Populismus und Faktenverweigerung aufzutreten. Wissenschaft hat gesellschaftspolitisch Flagge gezeigt. Und das sollte es sein.

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Wie geht es weiter? – Ein Kommentar zum „Marsch für die Wissenschaft“



Von Reiner Korbmann

Es waren zwiespältige Gefühle, mit denen ich heute morgen, die „Süddeutsche Zeitung“ durchgeblättert habe, dem ersten Zeitungstag nach dem „Marsch für die Wissenschaft“. Vor allem mit meiner Erfahrung als Journalist und dem Wissen, was die Platzierung von Nachrichten in einer Zeitung bedeutet: Neun Zeilen zum „March for Science“ weltweit, mit Hinweis auf Budgetkürzungen in den USA, ein paar Zeilen mehr und ein großes Bild mit ein paar Leuten und bayerischen Bannern im Lokalteil (immerhin die Ziele des Marsches waren in aller Kürze gut dargestellt) und auf der Wissenschaftsseite eine große Reportage vom Marsch in Berlin mit vielen Einzelstimmen von Teilnehmern.



Zum ersten Mal versucht die Wissenschaft in Deutschland, sich gesellschaftspolitisch zu engagieren und dann hat die allseits hoch geschätzte „Süddeutsche“ im Politikteil nur neun Zeilen dafür übrig – ohne diese Tatsache überhaupt zu erwähnen? Haben wir, die Betroffenen und Teilnehmer, da die Bedeutung des „Marsches für die Wissenschaft“ für die Gesellschaft maßlos überschätzt? Haben die politischen Journalisten gar nicht richtig verstanden (oder zugehört), worum es bei diesen Demonstrationen ging? Haben die Organisatoren ihre Botschaft nicht richtig

rübergebracht? Oder hat wieder das alte Ressortdenken funktioniert (nach dem Motto: Hier geht es um Wissenschaft? Ab ins Ghetto Wissenschaftsseite!)?

Oder hat diese Gewichtung in der „Süddeutschen“ doch etwas Richtiges?

Natürlich waren die politischen Seiten voll mit dem Ergebnis der Frankreich-Wahlen und der Selbstzerfleischung der AfD. Doch Platz hätte sich gefunden, wenn die politischen Redakteure das gewollt hätten. Ein wenig Verständnis mag bei ihnen schon gefehlt haben, trotz der hervorragenden Begründung auf der [Website „Marsch für die Wissenschaft“](#) in Deutschland (umso mehr Respekt vor dem Lokalredakteur, der sich – wegen einer

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Bildunterschrift – richtig mit den Zielen beschäftigt hat). Aber eines stimmt auch, und das muss man sich als Teilnehmer des Marsches bewusst machen: Der „March für die Wissenschaft“ mit über 35.000 Teilnehmern in Deutschland war nur ein kleines Ereignis für die politische Landschaft, nur eine von vielen Demonstrationen, auch für die Stadt München (ebenso: Berlin und die anderen). Aber er war ein ganz wichtiges Ereignis für die Wissenschaft.

Auf Anregung und zur Unterstützung der amerikanischen Forscher, die für vitale, aktuelle Probleme ihrer Zunft in den USA demonstriert haben, sind in Deutschland Wissenschaftler für ein gesellschaftspolitisches Anliegen auf die Straße gegangen: Für politische Diskussionen und Entscheidungen, die auf Fakten aufbauen, nicht lediglich auf Befindlichkeiten. Sie haben damit dafür demonstriert, dass Werte, die in der Wissenschaft gang und gäbe sind, auch für eine funktionierende Demokratie essentiell sind: etwa Neues zu untersuchen, Ergebnisse ernst nehmen, Beurteilungsfreiheit, kritischer Austausch, die Bereitschaft zur Korrektur, zur ständigen Nachprüfung und auch zur Änderung, und schließlich zur Synthese unterschiedlichster Befunde.

Doch in einem konservativen System wie der Wissenschaft, wo es nicht nur um aktuelle Ergebnisse, sondern letztendlich um ewige Wahrheiten geht, stößt so etwas Neues auch auf große Skepsis. Entsprechend gab es Gegner dieser Demonstrationen in den USA, aber auch bei uns: Wissenschaft würde politisiert, sie würde ihre Unabhängigkeit verlieren, sie dürfe sich nicht mit aktuellen politischen Strömungen gemein machen. Vielleicht sind dies auch die Gründe, weshalb es nur halbherzige Unterstützung gab aus der deutschen Wissenschaft für die „Märsche für die Wissenschaft“. Die Allianz der wichtigen Forschungsorganisationen brauchte lange, bis sie ihre Unterstützung veröffentlichte, nur drei ihrer zehn Präsidenten traten als Redner bei den Demonstrationen auf, DFG-Präsident Strohschneider wurde wenigstens als Teilnehmer in München gesichtet. Die beiden großen Münchner Universitäten weigerten sich, die Demonstration offiziell zu unterstützen. In den Sozialen Medien gabe es mahnende und warnende Stimmen von Forschern. Und 35.000 Teilnehmer sind tatsächlich wenig, wenn man allein die große Zahl an Studenten (2,8 Millionen), Wissenschaftlern und Akademikern bedenkt.

Wenn Wissenschaft gesellschaftspolitisch sichtbar sein will – und sie muss es, wenn man die Bedrohung ihrer Privilegien durch die gesellschaftlichen Entwicklungen sieht, die DFG-Präsident Prof. Strohschneider plastisch im Interview „Das Ende der ‚Einsamkeit in Freiheit‘“ in diesem Blog geschildert hat. Wenn Wissenschaft also in der Gesellschaft gehört werden will, müssen die Vertreter einer gesellschaftspolitischen Kommunikation zu allererst Überzeugungsarbeit nach Innen leisten: Bei ihren Kollegen, bei den Wissenschaftlern, bei ihren Institutionen. Das ist ein langer Marsch.

Doch wer kann das tun? Natürlich sind Wissenschaftskommunikatoren zuerst aufgerufen, daran zu arbeiten. Das ist ihre eigentliche Aufgabe: Dafür zu sorgen, dass Wissenschaft und ihre Werte in der Gesellschaft eine Rolle spielen. Die Idee der „Märsche für die Wissenschaft“ aber wurde nicht nur von Menschen aus der Wissenschaft getragen, sondern von vielen, die mitgewirkt haben und eigentlich außerhalb dieses Sozialsystems in der Gesellschaft stehen. Sie gilt es zu integrieren und nachhaltig in ihrem Engagement für Wissenschaft und ihre Werte zu bestätigen.

„Wie geht es weiter?“, fragen sich auch die Initiatoren des Marsches in Deutschland und nutzten gleich die Energie der erfolgreichen Demonstration zu einem Aufruf an potenzielle

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Mitkämpfer für künftige Aktionen. Wer den Fragebogen für Motivierte genau ansieht, merkt allerdings auch, dass es noch wenig Ideen für Ziele und Aktionen in der Zukunft gibt. Man kann nicht jede Woche marschieren, nicht jeden Monat oder jedes Jahr. Nicht nur die Öffnung der Wissenschaft für ein gesellschaftspolitisches Engagement ist ein langwieriges Unterfangen, auch die Öffnung der Gesellschaft für die Rolle der Wissenschaft und ihrer Werte ist ein langer Marsch. Den kann nur eine Organisation oder Institution antreten und bis zum Ziel durchhalten, die gut verankert ist in der Gesellschaft, aber auch in der Wissenschaft. Die Organisatoren der „Märsche für die Wissenschaft“ werden das als Einzelkämpfer kaum schaffen.

In den USA hat die etablierte AAAS (American Association for the Advancement of Science) sehr schnell diese Aufgabe erkannt und engagiert sich entsprechend. So eine Organisation gibt es in Deutschland nicht. Es sei denn, man erinnert sich an die GDNÄ, die Wissensgesellschaft, wie sich die altherwürdige Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte heute nennt (Die AAAS wurde sogar einmal nach ihrem Vorbild gegründet). Wäre das eine Chance, sowohl für eine Zukunft der gesellschaftspolitischen Sichtbarkeit der Wissenschaft, als auch für die GDNÄ? Ich selbst bin Mitglied, war zehn Jahre sogar Pressereferent dieser Gesellschaft: Ich bin skeptisch. Dazu müsste sich die traditionsreiche Vereinigung völlig neu erfinden.

Aber wenn die „Märsche für die Wissenschaft“ keine institutionelle Anbindung finden? Dann droht dieses tolle Ereignis, das Engagement der Organisatoren und der Teilnehmer, die Offenheit zahlloser Wissenschaftler mitzumachen, das Anliegen zu einer gelungenen gesellschaftspolitischen Kommunikation der Leistungen der Wissenschaft und ihrer Werte zu verpuffen: Eine Riesenchance, die als Eintagsfliege endet. Allein bei dem Gedanken werde ich traurig.

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Der „Marsch für die Wissenschaft“ — Vier Gedanken und ein Fazit (veröffentlicht am 14. März 2017)



Reiner Korbmann



Das globale Logo des „March for Science“ ruft auf zur Demonstration für eine faktenbasiertes Demokratie: Am 22. April 2017.

Am 22. April wollen Tausende von Menschen in über 300 Städten rund um den Erdball für die Wissenschaft auf die Straße gehen, zum „March for Science“. Mit dem „Marsch für die Wissenschaft“ demonstrieren sie für eine Welt, in der Fakten wichtig sind – so wichtig, dass weltweit Millionen von Wissenschaftlern jeden Tag nach neuen Fakten suchen, damit sie uns helfen, diese Welt zu erklären, sie zu verbessern und die Zukunft der Menschheit auf diesem Planeten zu sichern. Die Idee dazu entstand nach dem eindrucksvollen Marsch der Frauen im Januar in Washington. Angesichts der wissenschaftsfeindlichen Politik des neuen Präsidenten Donald Trump will nun auch die Wissenschaft ein Zeichen setzen, und dies mit einer machtvollen Demonstration im politischen Zentrum von Washington. Schnell schlossen sich Initiativen weltweit an, allein in Deutschland soll am 22. April (nach derzeitigem Stand) in elf Städten demonstriert werden.

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Mein erster Gedanke dazu: Begeisterung.



„I have a dream“: Martin Luther King bei der historischen Demonstration der Bürgerrechtler 1963 in Washington.

Ja, das ist genau das Richtige. Erinnerungen an Martin Luther Kings „I have a dream“ und die historische Demonstration der Bürgerrechtler in Washington 1963 vor dem Lincoln Memorial schossen durch meinen Kopf. Eine ebenso machtvolle Demonstration, ein ebenso visionärer Redner – das wäre es, was die Wissenschaft dem zunehmenden Populismus, der Faktenverleugnung, den Meinungsblasen in aller Welt entgegensetzen sollte. Wie dramatisch die Situation für Wissenschaft, Toleranz und Demokratie in einer Welt der „alternativen Fakten“ ist, hatte ich gerade erst in einem Interview mit DFG-Präsident Prof. Peter Strohschneider besprochen. Mit einer weltweit getragenen, weithin sichtbaren Demonstration würde die Kommunikation der Wissenschaft mit der Gesellschaft endlich vom Katheder herabsteigen, sich auf die Ebene der Basis stellen, die sie trägt – eben die Gesellschaft – und Wege der politischen Kommunikation einschlagen, um nicht nur im eigenen Interesse, sondern für alle etwas zu bewegen.



DFG-Präsident Prof. Strohschneider mahnt zu mehr Gesellschaftsorientierung der Wissenschaftler. (Foto: DFG)

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Tatsächlich wollen die Veranstalter der Demonstrationen nicht nur Wissenschaftler auf die Straße bekommen. „Alle, denen die deutliche Unterscheidung von gesichertem Wissen und persönlicher Meinung nicht gleichgültig ist, sind eingeladen, sich an dieser weltweiten Demonstration für den Wert von Forschung und Wissenschaft zu beteiligen“, heißt es etwas kompliziert in ihrem Aufruf. Denn sie schätzen den Wert von Wissenschaft für die Gesellschaft weit höher ein als lediglich in der Schaffung von Grundlagen für neue Medikamente, Mobiltelefone, andere Arten von Produkten und Arbeitsplätze: „Kritisches Denken und fundiertes Urteilen setzt voraus, dass es verlässliche Kriterien gibt, die es erlauben, die Wertigkeit von Informationen einzuordnen. Diese Kriterien zu schaffen, das sei die eigentliche Aufgabe von Forschung, „alternative Fakten“ und Faktenleugnung aber entzögen jedem konstruktiven Dialog die Basis. „Da aber der konstruktive Dialog eine elementare Grundlage unserer Demokratie ist, betrifft eine solche Entwicklung nicht nur Wissenschaftler/innen, sondern unsere Gesellschaft als Ganzes.“ Recht haben sie! Ein wichtiges Anliegen. Also lasst uns am 22. April marschieren.

Der zweite Gedanke: Wie wollen die das schaffen?

Bürger auf die Straße zu bringen für ein derart abstraktes, weit von der eigenen Lebenswelt entferntes Ziel: Das ist nicht leicht, das wissen diejenigen, die häufiger Demonstrationen organisieren, wie Umweltorganisationen oder Gewerkschaften. Eine erste Recherche im Internet endete enttäuschend. Ein paar Websites mit der tollen, treffsicheren Begründung, einige Aufrufe zur Mitarbeit, einige Solidaritätsadressen von Wissenschaftskommunikatoren, ansonsten vereinzelte Interviews. Unterstützung von Außen dagegen eher wenig, und dann etwa von einer ominösen Humanistischen Partei oder der seit Jahrzehnten eher in ihrer Nische werkenden „Gesellschaft zur wissenschaftlichen Untersuchung von Parawissenschaften“ (GWUP): Wirklich keine Basis für eine breite Bürgerbewegung.



Das deutsche Logo des „Marsch für die Wissenschaft“ – auf Englisch. Es ist schwierig Wissenschaftler und Bürger für die Wissenschaft zu bewegen.

Und die Organisation? Ansprechpartner, einschlägig bekannte Namen, Telefonnummern für Rückfragen – Fehlanzeige. Kontaktaufnahme nur auf zeitraubenden Umwegen. Es dauerte zehn Tage, bis ich einen Gesprächspartner am Telefon hatte, für eine routinierte Organisation spricht das nicht. Ist auch kein Wunder: Die Initiatoren des „March for Science“ in Deutschland sind ein junges Paar aus Bochum, sie Bildungsforscherin, er Nicht-Wissenschaftler (Regisseur). Eigentlich wollten sie am 22. April an einer Solidaritätskundgebung für den Science March in den USA teilnehmen, fanden aber nirgendwo in Deutschland eine Gelegenheit. Also beschlossen sie kurzweg, dann eben selbst den Science March Deutschland auf die Beine zu stellen. Gemacht hatten sie so etwas noch nie.

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Heute ist daraus eine Bewegung geworden. In elf Städten (Berlin, Bonn/Köln, Dresden, Frankfurt, Göttingen, Hamburg, Heidelberg, Leipzig, München, Stuttgart, Tübingen) gehen Menschen am 22. April für Wissenschaft und Fakten auf die Straße. Die Organisation und damit die Werbung um Teilnehmer obliegt jeweils den regionalen Gruppen. — Doch damit wird das Problem der mangelnden Organisationserfahrung verelfacht.

Immerhin einige der Organisatoren haben „Kampagnenerfahrung“, wie man das Organisieren von derartigen Großereignissen nennt. Viele kommen nicht aus der Wissenschaft, sondern haben als Bürger erkannt, teils mit wissenschaftlichem Studium im Hintergrund, wie wichtig es für eine Gesellschaft ist, konkretes Wissen und Fakten ernst zu nehmen. Alle sind auf die Unterstützung der Wissenschaft fokussiert. Und haben dennoch ganz unterschiedliche Erfahrungen mit dem Engagement der Wissenschaft selbst gemacht.

Da klagen die einen, wie unsicher Wissenschaftsorganisationen sind, wenn es gilt, die Brücke zur Gesellschaftspolitik zu schlagen. „Nur keine parteipolitische Ausrichtung“ drängen sie den Organisatoren auf, als Partner am besten nur Wissenschaftsorganisationen. Als ob es eine unpolitische Wissenschaft gäbe, als ob nicht Faktenverleugnung, Fake News und Wissenschaftsfeindlichkeit gerade von Politikern in ihrem Machtstreben genutzt würden – nicht nur in den USA, auch in Europa, in Deutschland (wo solche Tendenzen mächtig Auftrieb haben, aber bislang eben noch nicht zu Wahlsiegen gekommen sind). Andere von den Organisatoren beklagen die Scheu von Wissenschaftlern, wenn es um ihr gesellschaftspolitisches Engagement für die Wissenschaft geht, nach dem Motto „Nur nicht aus dem Fenster lehnen“, auch wenn es um die eigene Sache geht.

Der dritte Gedanke: Wer wird denn da hingehen?



So wünschen sich das die Organisatoren: Zehntausende demonstrieren auch in Deutschland für Wissenschaft und ihre Werte.

Werden dies nur Wissenschaftler und Studenten sein, die sozusagen für die eigenen Interessen demonstrieren oder erreichen die Organisatoren ihr Ziel, gerade auch Bürger auf die Straße zu bekommen, die den Wert der Forschung und der Fakten für die Gesellschaft erkannt haben?

Zunächst einmal: Schon die Wissenschaftler auf die Straße zu bekommen dürfte sehr schwer werden. In den USA streiten die Forscher bereits öffentlich, ob es nicht besser wäre, fein still zu bleiben, den Gegner nur nicht mit einer großen Demonstration zu provozieren. Und nach aller Erfahrung dürfte diese Haltung auch in Deutschland weit verbreitet sein — das bequeme stille Kämmerlein. Und auch die großen Wissenschaftsorganisationen halten sich auffallend mit Solidaritätsadressen zurück. Da ist

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

es schon bemerkenswert, wenn sich ein einzelnes Helmholtzzentrum (München) per Twitter zum „Marsch für die Wissenschaft“ bekennt.

Und die Bürger außerhalb der Wissenschaft und der Universitäten? Wie sollen sie dazu motiviert werden, sich in einer Demonstration zu outen? Wie davon erfahren, wie den unbekanntem Veranstaltern vertrauen, wie von den abstrakten Zielen überzeugt werden, wie sollen sie sicher sein, nicht von irgendjemandem für eigene Interessen und parteipolitische Ziele missbraucht zu werden? Das erscheint für „Nobodys“ als Veranstaltern fast aussichtslos.

Da helfen nur Partner, denen die Bürger ohnehin schon vertrauen (selbst wenn sie mit ihnen nicht unbedingt einer Meinung sind). Wissenschaftliche Gesellschaften mit unverständlichen Namen oder einzelne (vor allem in Wissenschaftskreisen bekannte) Forscher – vorzugsweise Nobelpreisträger – genügen da nicht. Wer sich in die Gesellschaftspolitik wagt, braucht Partner aus diesem Feld. Bei allem Verständnis für die Furcht vor parteipolitischer Ausrichtung, aber da gibt es hunderte andere Möglichkeiten für Partnerschaften mit großen, vertrauenswürdigen Organisationen und Institutionen, die ebenfalls daran interessiert sind, dass Fakten und wissenschaftliche Ergebnisse eine wesentliche Basis für gesellschaftliche Entscheidungen bleiben. Das beginnt bei der Wirtschaft und endet noch lange nicht bei den Gewerkschaften, dazu gehören Umweltverbände und Bürgerinitiativen ebenso wie große Stiftungen und Verbände gesellschaftlicher Institutionen, etwa der Kommunen, oder aber auch Webinstitutionen wie Facebook, Google oder Wikipedia..

Doch wenn die Wissenschaft Angst hat, den Schritt vom Katheder herab entschieden zu tun, sich mit Organisationen der Gesellschaft gemein zu machen, dann darf sie sich nicht wundern, wenn ihre neue Form der Wissenschaftskommunikation in der Gesellschaft gar nicht wahrgenommen wird, wenn nur wenige Bürger mitmarschieren, wenn der große „Marsch für die Wissenschaft“ doch nur wieder erscheint, wie eine kleinere oder mittlere Demonstration von Forschern für ihre eigenen Interessen.

Das Anliegen dieses Marsches für eine Gesellschaft, in der nicht der Populismus regiert und Fakten als Meinungen abgetan werden ist wichtig und groß. Wenn dafür aber nur ein paar tausend Menschen auf die Straße gehen, dann ist dies für die Wahrnehmung dieses Ziels im öffentlichen Bewusstsein eher kontraproduktiv. Natürlich zählt bei einer Demonstration nicht nur das Ziel, sondern ganz besonders auch die Zahlen. Das erschreckende an Pegida waren ja nicht die unsäglichen Meinungen, die da jeden Montag verbreitet wurden, sondern dass dafür wöchentlich zehntausend Menschen oder mehr in einer einzigen Stadt aufmarschierten. Die Veranstalter des „Marsches für die Wissenschaft“ hoffen bescheiden auf 50.000 Teilnehmer am 22. April bundesweit – es gibt in Deutschland allein 2,8 Millionen Studenten, die hier für ihre eigene faktenorientierte Zukunft demonstrieren könnten.

Der vierte Gedanke: Und was kommt danach?

Angenommen (und erhofft!) die Demonstration am 22. April wird ein großer Erfolg, in den USA wie in Deutschland. Wissenschaftler und Bürger zeigen gemeinsam, dass ihnen Fakten, der konstruktive Disput, vor allem aber, dass ihnen gemeinsame Werte in der Demokratie wichtig sind – machtvoll, mit visionären Reden, mit so vielen Teilnehmern dass sie von Gegnern, Medien und Politikern ernst genommen werden müssen. Doch was dann?

Wissenschaft braucht mehr gesellschaftspolitisches Engagement. Das unterstreicht nicht nur DFG-Präsident Prof. Peter Strohschneider, das zeigen die gesellschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahre. Ein „Marsch für die Wissenschaft“ wäre ein guter Anfang, aber wie geht es danach weiter? Da gibt es nur große Fragezeichen. Selbst wenn die Organisatoren nicht ob des Erfolges in große Euphorie verfallen – haben sie die Kraft und die Mittel, das Engagement zu verstetigen? Was fehlt in

Wissenschaft kommuniziert

Wer? Warum? Wie? – Und wie besser nicht? — Ansichten und Einsichten zur Wissenschaftskommunikation – aus praktischer und gesellschaftspolitischer Sicht.

Deutschland, ist eine große Organisation, die sich die Ziele des Marsches zu eigen machen könnte. In den USA ist dies die AAAS, die American Association for the Advancement of Science, mit 120.000 Mitgliedern die größte Wissenschaftsorganisation der Welt, die auch sofort den „March for Science“ unterstützt hat.

In Deutschland fehlt solch eine Organisation, die nicht nur Bürger und Forscher als Mitglieder hat, sondern die sich auch als Brücke zwischen Wissenschaft und Gesellschaft versteht. Interessanterweise wurde die AAAS vor fast 170 Jahren sogar nach dem Vorbild einer deutschen Vereinigung gegründet, der GDNÄ (Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte). Auch sie existiert noch immer (ich selbst war zehn Jahre lang und gern Pressereferent der GDNÄ), aber das lange Festhalten an Traditionen hat hier verhindert, dass sie sich als Brücke zur Gesellschaft versteht und nicht nur als Sprachrohr der Wissenschaft.

Was also kommt nach dem „Marsch für die Wissenschaft“? Das große Fragezeichen. Auch wenn die Veranstalter sich fest vorgenommen haben, nach dem 22. April darüber nachzudenken. Wenn der Marsch ohne nachhaltige Konsequenzen im Verhältnis Wissenschaft und Gesellschaft bleibt, bleibt er eine Episode, die nichts wirklich bewirkt.

Gar nicht auszudenken, was sein wird, wenn der „Marsch für die Wissenschaft“ mangels Teilnehmern zu einem Misserfolg wird, der lange Jahre nachhallen wird bei jedem weiteren Versuch, Wissenschaftskommunikation vom Katheder herunter auf die gesellschaftliche Basis zu holen. Mit der großen Chance ist auch ein enormes Risiko verbunden.

Fazit: Was also tun?

Gedanken sind gut, je mehr desto besser. Doch man darf sich dadurch nicht vom Handeln abhalten lassen. Also werde ich am 22. April dabei sein, mitmarschieren. Damit will ich einerseits meinen Beitrag dazu leisten, dass unsere Gesellschaft weiterhin durch konstruktiven Disput in einer aufgeklärten Demokratie bestimmt wird. Andererseits will ich helfen, dass die Wissenschaft mehr Bewusstsein für die Öffnung zur Gesellschaft entwickelt. Denn das wird sie brauchen, auch ohne Populismus, ganz abgesehen von Pegida und Donald Trump. Wenn Wissenschaft in Zukunft weiter mit den notwendigen Privilegien gut arbeiten will, muss sie lernen, auf die Gesellschaft zu hören. Je stärker die Demonstration am 22. April ist, umso mehr Wirkung wird der „Marsch für die Wissenschaft“ auch in die Wissenschaft hinein haben. Die politische Landschaft wird er wohl eher nicht verändern, da bin ich nicht sehr optimistisch, schon gar nicht in einem Wahlkampfjahr.